

Tages Woche

Donnerstag, 2.4.2015 5. Jahrgang

5.-

Nr.
14

www.tageswoche.ch
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61

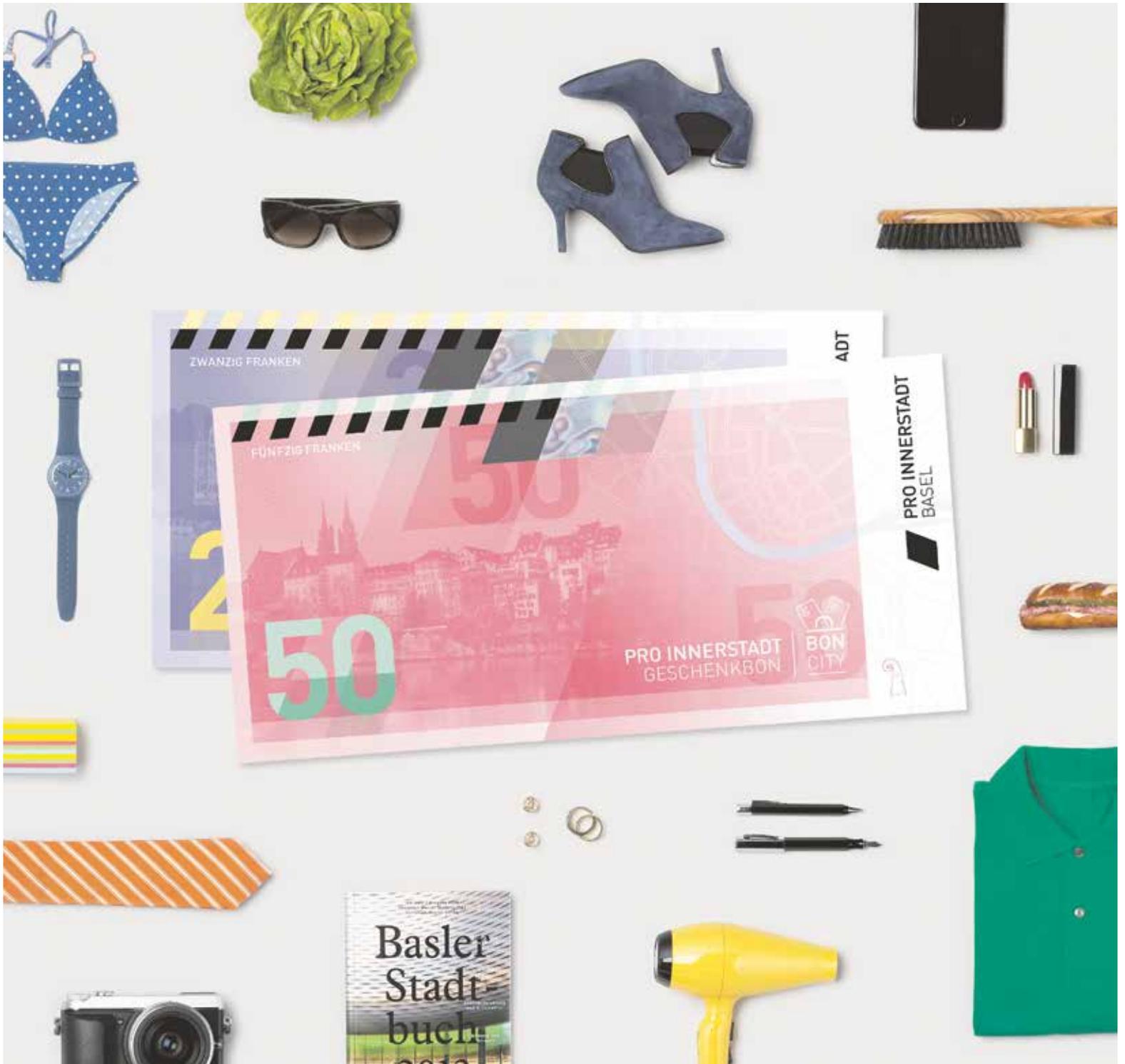


RÜCKKEHR NACH KOBANE

Syrien

Die Kurden haben den
IS besiegt. Nun kämpfen
sie um ihre Zukunft.

Seite
6



Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkböön

Einkaufen, staunen und geniessen

INHALT

Michail Schischkin

FOTO: BASILE BORNAND



«Wenn Putin abtritt, gibt es ein Blutbad.» Der russische Schriftsteller mit Schweizer Wohnsitz über den Krieg in seiner Heimat und den desolaten Zustand der Opposition.

Seite
32

Drogenpolitik

FOTO: ISTOCK



Vier Städte suchen einen Weg zur Entkriminalisierung der Kiffer.

Seite
16

FC Basel

FOTO: KEYSTONE



FCB-Skorer Shkelzen Gashi hat eine der höchsten Torquoten Europas.

Seite
36

Umwelt

Eigentlich wollte das Parlament Gratis-Plastiksäcke verbieten. Doch sie sind noch immer überall. Georg Kreis über einen grossen Müllberg unserer Zivilisation.

Seite
26

Rahel Schlagbauer	S. 4
Bestattungen	S. 18
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Dani Winter
Redaktionsleiter

Das vergessene Volk

Um Weihnachten war unser Reporter Udo Theiss zum ersten Mal in Suruç an der türkisch-syrischen Grenze, um über das Schicksal der Flüchtlinge von Kobane zu berichten. Zu Zehntausenden harrten sie unter prekären Bedingungen in Flüchtlingscamps der Befreiung ihrer Stadt. Vier Monate später ist Kobane frei und immer mehr Flüchtlinge kehren zurück in ihre Stadt.

Zum kurdischen Neujahrsfest Newroz reiste Theiss erneut nach Kobane. Was sich ihm bot, war ein Bild totaler Zerstörung. An jeder Ecke lauern tödliche Fallen. Kinder spielen in Ruinen, ihre Mütter durchforsten die Trümmer nach Wertbarem, während die Väter die zerstörten Häuser notdürftig instand stellen.

Eine Zeitlang schien es, als würden die Wirren des syrischen Bürgerkriegs den Kurden die Autonomie bringen, für die sie schon so lange kämpfen. Kobane ist einer von drei Kantonen der de facto autonomen Region Rojava – föderalistisch organisiert nach helvetischem Vorbild und säkularen Prinzipien, mit weitgehender Gleichberechtigung der Frauen. Dann kamen die IS-Milizen, und es brauchte einen langen, verlustreichen Kampf, bis sie zurückgeschlagen werden konnten.

Noch während sich die USA als Befreier feiern liessen, hat der türkische Präsident Erdogan die Hoffnungen auf eine friedliche Lösung des Kurdenproblems zunichtegemacht. Er schneidet den Kobanern den dringend benötigten Nachschub ab, und so sehen sich diese abermals isoliert und umzingelt.

Alleine werden die Kobanerinnen und Kobaner den Wiederaufbau ihrer Stadt kaum schaffen. Umso wichtiger, dass die Solidarität jetzt nicht abreisst. Eine Möglichkeit, sich zu engagieren, bietet die von Basler Kurden organisierte Aktion «Basel hilft Kobane».

tageswoche.ch/+c7rwl

×

Rahel Schlagbauer

von Daniel Faulhaber

Die Liebe zu Israel lässt Rahel Schlagbauer einen neuen Lebensabschnitt starten. Ab April berichtet sie für die TagesWoche darüber.

Eine junge Frau wandert aus. Ihr Ziel: Israel. Ihre Erfahrungen und Begegnungen wird sie für die TagesWoche in Form eines Blogs festhalten und damit die Herausforderung eines neuen Lebensabschnitts nachlesbar, miterlebbar, vielleicht nachvollziehbar machen. Die junge Frau heisst Rahel Schlagbauer und ist 21 Jahre alt.

Wenn Schlagbauer von ihren Plänen spricht, ist ihr keine Unsicherheit anzumerken. Ihr Entscheid ist gefällt, der Flug gebucht. One way, no return. Wohl gibt sie zu, dass sie nicht immer so entschlossen war. Unglücklich sei sie gewesen und habe nicht gewusst, ob sie bleiben oder gehen solle. Letzten Herbst hatte sie ihre Ausbildung in Sozialer Arbeit an der FHNW begonnen. Sechs Wochen nach Studienbeginn brach sie ab.

Leben aus der Selbstversorgung

Israel ist kein Neuland für Rahel Schlagbauer. Sie lebte und arbeitete dort bereits für ein Jahr in einer sozialen Einrichtung für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Das war im Kfar Rafael, einer Dorfgemeinschaft vergleichbar mit einem Kibbuz, nordwestlich der Stadt Be'er Scheva, rund 40 Kilometer vom Gaza-Streifen entfernt. Der Aufenthalt dort ist für Schlagbauers Zukunftspläne ausschlaggebend geworden. «Zu Beginn war es eine entbehrensreiche Zeit», erinnert sie sich, «das Leben funktioniert dort zu einem grossen Teil nach dem Selbstversorgungsprinzip.»

Schlagbauer war zuvor noch nie so weit weg von zu Hause gewesen. Ihre Familie hatte bislang keinerlei Bezug zu Israel. Die Verbindung entstand eher zufällig. Ihre Praktikumsleiterin vermittelte ihr einen Kontakt ins heilige Land. Und sie wollte einfach etwas Neues wagen.

Nun soll das Neue für Schlagbauer zum Alltäglichen werden. Aber warum? Woraus schöpft eine 21-Jährige die Entschlusskraft, ihre Ausbildung abzubrechen, ihre Familie und Freunde zurückzulassen, um 4000 Kilometer entfernt von der Heimat einen Neuanfang zu wagen?

Die Frage hat Schlagbauer schon oft beantwortet müssen, noch immer tut sie sich schwer damit. Für sie schwingt in der Frage die Annahme mit, da sie nach Israel wolle, könne es ihr in Basel nicht gefallen. Doch

Weiterlesen, S. 6



«Was soll uns noch erschüttern?»
tageswoche.ch/
+y7qa7

Weiterlesen, S. 13



Auf dem Platz der Freiheit der Frau
tageswoche.ch/
+eq7zs



«Ich spüre einfach, dass ich in Israel zu Hause bin.» Rahel Schlagbauer wandert aus und schreibt darüber.

FOTO: ANNIE DAY

dem sei nicht so: «Mein Weggehen ist keine Flucht aus Basel. Ich spüre einfach, dass ich in Israel zu Hause bin.»

Ihre Erfahrungen bei der Arbeit im Kfar hätten viel zu diesem Gefühl beigetragen, besonders die Mentalität der Menschen, die sie als «direkt, manchmal beinahe schroff, meistens aber offen und herzlich» beschreibt. Die Lebensumstände seien ein weiterer Faktor: «Die Arbeit von morgens bis abends hat mich vollkommen erfüllt, wir backten Brot, zogen Kerzen, pflanzten Gemüse. Dieser unmittelbare Kreislauf zwischen Arbeit und Ertrag fasziniert mich.»

Und dann war da noch diese eine Begegnung: Im Kfar lernte Schlagbauer ihren Freund kennen. Er lebt in Jerusalem, und bei ihm wird sie nun zumindest am Anfang wohnen. Dass die Beziehung womöglich

der eigentliche Grund für das Auswandern sei, verneint sie entschieden: «Ich fühlte mich bereits in Israel zu Hause, bevor ich meinen Freund kennengelernt habe.»

«Hasst du Palästinenser?»

Schlagbauer erlebte auch die Schattenseiten des Landes, das während ihres Aufenthalts seinen jüngsten Konflikt mit den Extremisten der Hamas ausfocht. Eines Tages sass sie im Bunker und wartete auf das Ende des Raketenalarms, am anderen Tag konnte sie vom Dorf aus mitverfolgen, wie israelische Kampffjets palästinensische Ziele beschossen. Zurück in der Schweiz wurden ihr dann ständig Fragen gestellt wie: «Hasst du jetzt die Palästinenser? Findest du das Bomben Israels gut?» Oft traf sie hier auf Pauschalurteile, die sie ignorant fand.

Beides liess in ihr den Gedanken an den Blog gedeihen, den sie nun für die TagesWoche schreiben wird. Rahel Schlagbauer möchte ihre Beiträge verschiedenen Menschen widmen, säkularisierten oder orthodoxen Juden, arabischen Israelis oder Palästinensern. Es sollen Menschen sein, denen sie im Verlauf ihres Aufenthalts begegnet und die ein Bruchstück der vielfach verflochtenen und durchmischten Bevölkerung Israels ausmachen.

Mit ihren Porträts möchte sie die Wahrnehmung jener Region verändern, in der nicht einfach Krieg herrscht zwischen «Israelis» und «Palästinensern», sondern in der Menschen zusammenleben. Mit allen Facetten, die so ein Zusammenleben prägen können.

tageswoche.ch/+x813w

×



Kobane konnte am 21. März neben dem kurdischen Neujahrsfest auch seinen Sieg über den IS feiern. Die Flüchtlinge kehren zurück. Doch die Stadt ist zerstört und belagert. Ohne Hilfe von aussen hat sie keine Zukunft.



«WAS SOLL
UNS NOCH
ERSCHÜTTERN?»



Ein Trümmerhaufen: Nur aus eigener Kraft werden die Einwohner von Kobane ihre Stadt nicht wieder aufbauen können. FOTO: ZÖHRE KÜL

von Udo Theiss und Zöhre Kül

Auf der Fahrt vom türkischen Suruç zum Newroz-Fest im Grenzgebiet zwischen dem syrischen Kobane und der Türkei sehen wir Rauchwolken hinter den Hügeln aufsteigen. «Du kannst dir das Gefühl nicht vorstellen», sagt Fahrer und Dolmetscher Jack Shahine. «Im Januar hätten wir gedacht, der Rauch käme von Granateneinschlägen. Jetzt sind es kurdische Freudenfeuer. Wir sind frei.»

Wirklich frei sind Kobane und die türkische Nachbarstadt Suruç freilich nicht. Noch immer stemmt die Stadtverwaltung in Suruç die Last, etwa 40 000 Flüchtlinge zu versorgen. Die Türkei weigert sich nach wie vor beharrlich, Hilfsgüter ausser (in begrenztem Umfang) Nahrungsmitteln über die Grenze zu lassen. «Seit zwei Wochen stehen mehrere Lastwagen voller dringend benötigter Kompressoren nutzlos herum», erzählt Suhail Ekmez, Co-Stadtpäsidentin von Suruç und Mitglied der prokurdischen Partei HDP.

Bizarrerweise sieht man keine UNO-Mitarbeiter. Aber die Passierscheine über die Grenze stellt ein ominöses UNO-Büro aus. Ekmez: «Die UNO ist per türkischem Gesetz, wie auch NGOs, gezwungen, mit dem türkischen Katastrophenhilfswerk Afad zusammenzuarbeiten. Und die Afad bekommt alle Hilfsgelder, doch sie behindert unsere Arbeit, wo sie kann.»

Von der vielzitierten Soforthilfe, von der immer die Rede ist, sei in Suruç keine Lira angekommen, ärgert sich Suhail Ekmez. «Und obwohl ich die zuständige Ansprechperson bin, hat nie ein UNO-Mitarbeiter eine Silbe mit mir gewechselt.»

Die Frucht von 40 Jahren Widerstand

Tatsächlich fanden wir während unserer gesamten Reise eine einzige sichtbare Spur einer «UNO-Intervention» in der Region: Inmitten der Trümmer von Kobane stand ein vergleichsweise unbeschädigter Pick-up. Vor Staub und Regen geschützt, durch eine blaue Abdeckplane gekennzeichnet als Eigentum des UNHCR.

Trotz allem Ärger wirkt Ekmez um einiges gelöster und zuversichtlicher als bei unserem letzten Gespräch im Dezember. «Wir haben der Welt gezeigt, was wir können. Der Sieg in Kobane ist die Frucht von 40 Jahren kurdischem Widerstand.»

Als vor drei Jahren die autonome Kurdenregion Rojava gegründet wurde, war für Ekmez eine Utopie wahr geworden. Als sie weiterspricht, ringt Ekmez sichtbar um Fassung und bricht schliesslich in Tränen aus: «Als die Daaisch (kurdischer Schimpfname für den IS; Anm. d. Autors) angriffen, ging es mir wie allen. Da kämpfen die Menschen seit 40 Jahren um einen Platz, um in Frieden zu leben. Und dann kommt eine Barbarenhorde, die man nicht mal kennt, und macht alles wieder kaputt.»

Aber Sturheit ist eine der kurdischen Volkstugenden. «Alle haben gesagt, die Daaisch werden siegen. Ich dachte nach

dem ersten Schock, dann holen wir uns Kobane eben wieder zurück. Jetzt haben wir der Welt gezeigt, dass wir die Daaisch besiegen können. Die Welt kann uns nicht mehr ignorieren. Mein Bruder sitzt seit 19 Jahren im Gefängnis. Dank Kobane weiss er, dass sein Opfer nicht umsonst war.»



«Wir haben die Menschen vor dem IS beschützt. Wir haben der ganzen Region geholfen. Jetzt wird es Zeit, dass man uns endlich hilft.»

Enver Muslim,
Präsident des Kantons Kobane

Doch Kurden sind nicht nur stur, sondern auch pragmatisch. Bis jetzt ist Kobane umzingelt und belagert. Das Flüchtlingsproblem ungelöst, die Stadt ein Trümmerhaufen, und die Kämpfe gehen, weniger heftig und in einiger Entfernung, weiter. «Und ob ein freies und friedliches Rojava je Bestand haben kann, werden letztlich die Grossmächte entscheiden.»

Babynahrung statt Waffen

Vor unserer Abreise haben wir von der Sammelaktion «Waffen für die YPG» zugunsten der kurdischen Miliz gehört, die im Umfeld des Revolutionären Aufbaus in der Schweiz organisiert wurde. Was hält Ekmez von der Aktion? «Davon hab ich nie gehört. Aber uns geht alle zwei Monate die Babynahrung aus. Die Leute, die das gemacht haben, würden ihre Energie besser für einen Versorgungskorridor nach Kobane einsetzen. Denn aus eigener Kraft schaffen wir den Wiederaufbau nicht.»

An der ersten Newroz-Feier, die wir am 18. März statt wie üblich am 21. auf dem türkischen Grenzstreifen unter strenger Aufsicht des türkischen Militärs besuchen, dominieren unter den Zehntausenden von Kurdinnen und Kurden Optimismus und Siegesgewissheit. Trotz verkündet HDP-Co-Präsidentin Figen Yüsektdag: «Als Kobane um Hilfe gerufen hat, hat Erdogan gesagt: «Wozu verteidigt ihr euch? In einer

Woche habt ihr verloren.» Wir aber haben bewiesen, dass wir uns militärisch und politisch um unsere Probleme selber kümmern können. Erdogan, du kannst deine Almosen behalten.»

Halbherzige Unterstützung

Die Luftunterstützung der alliierten Bomber hat in den Augen der Betroffenen bei der Befreiung nur eine geringe Rolle gespielt. Vor allem das Engagement der USA stösst auf wenig Begeisterung. Und das mit gutem Grund: Als Nato-Partner haben es die USA klaglos geduldet, dass die Türkei die YPG und PKK vom Nachschub abgeschnitten hat und bis heute abschneidet. Die USA forderten die Türkei lediglich dazu auf, mit der offensichtlichen Unterstützung der (bis heute geduldeten) IS-Milizen aufzuhören. Sie selbst rissen sich aber auch kein Bein aus, um zu helfen.

Die Bombenangriffe der Anti-IS-Koalition – bestehend aus den USA und einigen Anrainer-Staaten – waren selbst nach Ansicht der proamerikanischen Peschmerga der irakischen AKP recht halbherzig und setzten erst ein, als die Schlacht eigentlich schon entschieden war. Auch die unter grossem Mediengetöse inszenierten Waffenlieferungen durch US-Flugzeuge seien nicht viel mehr als eine Show gewesen, erzählt mir ein AKP-Kämpfer, der mittlerweile

«Basel hilft Kobane»

Die Vereine Schweizerisch Kurdische Gemeinschaft (SKG), Med Kulturzentrum und Städtepartnerschaft Basel-Van haben zusammen eine Hilfsaktion für die Flüchtlinge aus Kobane lanciert. Ihr Ziel: 100 Wohnbaracken für 100 Familien aufzubauen.

Die Suruçer Verwaltungsexpertin Narin Gezgör steht in stetigem Kontakt mit dem Basler alt Grossrat Attila Toptas (SP), um das Projekt voranzutreiben. Die Wiederaufbaukommission der Verwaltung in Kobane ist derzeit auf der Suche nach einem passenden und sicheren Gelände. Die Containersiedlung soll den Namen «Schweizer Dorf» tragen.

Für die Finanzierung der 100 Wohnbaracken werden noch immer Spendengelder gesammelt. Die Kantone Basel-Stadt und Baselland sowie mehrere Gemeinden haben bereits namhafte Beiträge gespendet. Anträge an die Kantone Aargau und Solothurn und weitere Gemeinden sind noch hängig.

Aus diesen Mitteln sowie aus privaten Spenden können laut Gezgör 45 bis 55 der Container fertiggestellt werden. Mit den Spendengeldern wird das Material in der Türkei eingekauft und ausgeliefert. Bei der Verteilung von Materialien sowie dem Aufbau der Wohnbaracken werden Vertretungen der Vereine jeweils vor Ort sein.

SKG Gemeinschaft PF 4170, 4002 Basel
PC-Konto: SKG: 60 455934 2
IBAN: CH16 0900 0000 6045 5934 2

mit der YPG sympathisiert. «Die Waffen waren nicht einmal von den Amerikanern, sondern von den Kurden aus dem Irak. Sie haben uns nur das Flugzeug geliehen.»

Newroz in Kobane

Auch Journalisten bekommen Passierscheine für die Grenze nur über das UNO-Büro – nach wochenlangen Wartefristen, wenn überhaupt. So warten wir zwei Nächte und Tage mit einer Gruppe von Aktivisten und Journalisten, dass uns Leute von der demokratischen Union PYD über Schmugglerpfade rechtzeitig zum Newroz nach Kobane bringen. Mehrmals brechen die Führer das Unterfangen nach hektischen Vorbereitungen ab. Das türkische Militär kontrolliert die Grenze noch schärfer als ohnehin. Schliesslich schlafen, essen und warten wir in unseren Ausrüstungen. Das «Sturmgepäck» als unförmiges Kopfkissen.

Zwei Taxis bringen uns zu einem abgelegenen Bauernhof, wo wir bis kurz vor Morgenrauen auf die Führer warten. Das Haus gehört einer Bauernfamilie, die es auf sich nimmt, alle paar Nächte eine Horde Kämpfer, Presseleute oder Schmuggler, die Lebensmittel und Medizin nach Kobane bringen, zu beherbergen. Die ein- und ausgehenden Männer tragen ihre Kalaschnikows so selbstverständlich wie ihre Halstücher und hängen sie an die Garderoben, wie sie sich die Stiefel ausziehen, bevor sie einen Wohnraum betreten.

Schliesslich kommen unsere Führer. Nach einem schweisstreibenden Gewaltmarsch ohne jede Lichtquelle über Geröllhügel, Nato-Drahtfallen und ein Minenfeld landen wir in einem sicheren Haus auf der syrischen Seite. Dort nimmt uns ein Bus der YPG in Empfang und bringt uns in ein Behelfsquartier im weniger zerstörten Teil von Kobane, wo wir zu unserem Erstaunen auf eine Delegation der Gruppe «Waffen für die YPG» treffen.

Der Ansturm der Rückkehrer

Das Fest am Tag darauf ist verregnet. Es ist kalt und windig. Gut ein Drittel der Teilnehmer trägt Kampfanzüge und Waffen. Obwohl wir klamm, übernächtigt und durchgefroren sind, stecken uns der Kampfgeist und Optimismus der Menschen an. Dabei ist die Situation alles andere als rosig und das Wetter noch das kleinste Problem, das die Menschen haben.

«Offiziell sind 20 000 der ursprünglich 180 000 Flüchtlinge im Bezirk Suruç bereits ins Stadtgebiet von Kobane zurückgekehrt; weitere 60 000 in die umliegenden Dörfer», sagt Syhan Muham, Pressesprecherin der Stadtverwaltung in Kobane. Und das, obwohl 80 Prozent der Stadt zerstört sind.

Auch die übrigen 20 Prozent der Bausubstanz wären nach schweizerischen Massstäben unbewohnbar. Undichte Dächer. Blindgänger, die in den Böden stecken, so gut wie keine Fenster, kein Strom, Wasser oder sanitäre Anlagen. Alle Zahlen beruhen auf Schätzungen. «Wir haben hier

andere Probleme, als Statistiken zu erstellen», knurren unabhängig voneinander Suhail Ekmez in Suruç und Syhan Muham in Kobane.



«Bei der aktuellen Versorgungslage werden uns in zehn Tagen Mehl und Öl ausgehen.»

Fatih Misiru,
Koordinator Infrastruktur Kobane

Ausserdem hat der IS überall Minenfelder und Sprengfallen in den Wohnungen hinterlassen. Besonders in den weniger zerstörten Dörfern. Und immer noch verstecken sich vereinzelt, fanatisierte IS-Sniper in Kellern und auf Dächern.

Die Rückkehrer schafften Probleme, erklärt Stadtsprecherin Muham: «Eigentlich haben wir vor allem Experten, Techniker, Handwerker oder Ärzte aufgefördert zurückzukommen. Aber die brachten ihre Familien mit und täglich kommen mehr. Mit dem Ansturm werden wir nicht fertig.»

Wie ernst die Lage ist, wird klar, als wir die zentrale Brotfabrik besichtigen. Vor dem Eingang drängelt sich eine Menschenmenge. Das Schiebetor wird von älteren Männern mit Kalaschnikows bewacht. Beim Rundgang durch die schon antike Brotfabrik erklärt uns Fatih Misiru, Koordinator der Kobaner Infrastruktur, dass ihnen bei der aktuellen Versorgungslage in zehn Tagen Mehl und Öl ausgehen werden. «Die 52 Mitarbeiter der Bäckerei arbeiten übrigens ehrenamtlich. Selbst wenn wir sie bezahlen wollten, könnten wir das nicht, weil wir gar kein Geld haben.»

Die Kurden zahlen den Preis allein

Und es fehlt nicht nur an Backzutaten: «Die Türkei blockiert die Nachschubwege, ebenso wie die Daaisch», erklärt Enver Muslim, Präsident des Kantons Kobane. «Wir sind die Ersten, die die Daaisch besiegt haben. Wir haben die Menschen vor dem IS geschützt. Egal ob Kurden, Yesiden oder Christen. Das Einzige, was wir verlangen, ist eine friedliche und demokratische Grundhaltung. Wir haben der ganzen Region geholfen. Jetzt wird es Zeit, dass man uns endlich hilft.»

Am 2. und 3. Mai treffen sich alle wichtigen Organisationen und Parteien in Diyarbakir (türkisch Kurdistan) zu einer Konferenz über den Wiederaufbau von Kobane. «Der Ausgang der Konferenz wird über die Geschichte der Region entscheiden», sagt Muslim. Das bringt die Lage ziemlich auf den Punkt. Hunderttausende haben bei den Kurden Schutz gefunden, die sich unerbittlich gegen die IS-Armee gestemmt haben. Doch den Preis zahlen die Kurden allein.

Störenfried Erdogan

Gegen den dringend benötigten Versorgungskorridor sperrt sich vor allem die Türkei. Genauer Präsident Erdogan. Erst verkündete er, dass er ein kurdisches Nordsyrien nicht dulden will. Jetzt droht er sogar öffentlich, den Wiederaufbau von Kobane zu verhindern. Das stört mittlerweile auch schwergewichtige Parteigenossen aus Erdogans AKP. Erdogans Kurdenpolitik, der kürzlich unterdrückte Korruptionsskandal und die inoffizielle, aber tatkräftige Unterstützung des IS im Kampf gegen die syrischen Kurden lassen das System Erdogan schwächeln.

PKK-Chef Abdullah Öcalan und die gesamte linkskurdische Bewegung wiederholen derweil stetig Friedensangebote – unter der Bedingung, dass der Hilfskorridor eingerichtet und Rojava in Frieden gelassen wird.



«Wir haben uns vor Hunderten von Granaten nicht gefürchtet. Warum sollen wir jetzt Angst vor ein paar Dutzend haben?»

Habesh Weys,
Hilfsmechaniker

Zulauf finden die linken Kurden in der Zwischenzeit nicht mehr nur in der Türkei und in Syrien. Mittlerweile hat sich dem PKK-Ableger YPG/PYD ein Grossteil der Einzelorganisationen der oppositionellen Freien Syrischen Armee angeschlossen. Eine Abspaltung der irakischen Peschmerga kämpft gemeinsam mit der PKK gegen den IS.

Selbst der syrische Machthaber Assad signalisiert Verhandlungsbereitschaft. Damit beweist er mehr politischen Sachverstand als der «Demokrat» Erdogan. Denn neben dem syrischen Regime ist die PYD die einzige verbleibende politische Kraft in der Region, die über genug militärisches und politisches Know-how und Anhänger verfügt, um den Syrienkonflikt zu einem Ende zu führen, das nicht in einem heillosen Chaos endet wie beispielsweise in Libyen.

Reges Treiben in den Trümmern

An der gewöhnlichen Bevölkerung geht der Krieg der Diplomaten weitgehend unbemerkt vorbei. In den Trümmerhalden von Kobane herrscht reges Treiben. Überall wird geklopft, gehämmert, geschweisst. Sogar einzelne Lebensmittelläden und Teehäuser haben geöffnet. Obwohl die meisten Menschen bewaffnet sind, herrscht eine friedliche, fast fröhliche Stimmung.

Zwei Männer schrauben an einem merkwürdigen Apparat herum. Hassan Ali (32) und Habesh Weys (50), beide Hilfsmechaniker, versuchen eine alte Wasserpumpe zum Laufen zu bringen. «Die haben uns die Araber vorbeigebracht. Erst haben wir den Arabern geholfen, jetzt helfen sie uns», erklärt Ali ihre Bastelei.

Ali ist Vater von vier Kindern und schon vor drei Monaten zurückgekommen, um zu kämpfen. Weys hat sechs Kinder und ist seit drei Tagen in Kobane. Haben sie keine Angst vor Minen und Sprengfallen? «Wir haben uns vor Hunderten von Granaten nicht gefürchtet. Warum sollen wir jetzt Angst vor ein paar Dutzend haben?» Und die Probleme mit der Infrastruktur? «Das Wasser pumpen wir mit dem Ding da hoch, Strom machen wir mit Generatoren, und was nicht zu haben ist, schmuggeln wir eben. Wir haben gesehen, wie Kinder Leichen weggeschleppt haben. Was soll uns noch erschüttern?»

Betreten ziehen wir weiter zum Treffpunkt für den Rückweg. Ein junger Mann nimmt uns in seinem Pick-up mit. Der 22-jährige LKW-Chauffeur Rezyd Bozar hat den Einsatz an der Front überlebt. Aber als er versuchte, seine Familie heim in ein leerstehendes Haus zu holen, haben ihm türkische Soldaten die Hand gebrochen und den Arm ausgekugelt. Anschliessend luden sie ihn auf einem Minenfeld ab. Wenn die Verletzungen verheilt sind, will er es erneut versuchen.

Schliesslich treffen wir auf einen Mann, der die Ziegel seines zerbombten Hauses sortiert. Sabhey Hodin (45) ist Gasflaschenhändler. Auch er ist, wie so viele, hier, um sein Heim wiederaufzubauen, damit seine Familie heimkehren kann. Was ist das für ein Gefühl, sein Haus in einem solchem Zustand vorzufinden? «Das ist kein schöner Anblick. Aber trotzdem. Vor allem fühle ich mich frei, stolz und glücklich.»

tageswoche.ch/+y7qa7

×

«Frei, stolz, glücklich»: Sabhey Hodin baut aus Trümmern sein Haus wieder auf.

FOTO: ZÖHRE KÜL





Im Kurdengebiet Rojova kämpfen die Frauen nicht nur gegen den IS, sondern auch für Gleichberechtigung.

Auf dem Platz der Freiheit der Frau

von Lou Zucker (Text und Bild)

Eine junge Frau, keine 18, spricht kämpferisch ihre Botschaft zum Internationalen Frauentag ins Mikrofon. Der ganze Platz jubelt ihr zu. Er ist brechend voll: alte Frauen machen Victory-Zeichen und schwenken ihre erhobenen Arme zur Musik. Eine junge Kämpferin der Frauenverteidigungseinheit YPJ reiht sich in die Kette tanzender Frauen in eleganten Kleidern ein. Ein kleines Mädchen hält ein Schild, fast so gross wie sie selbst, auf dem «Jin, Jîyan, Azadî» steht – «Frauen, Leben, Freiheit».

Um genau das zu feiern, sind sie heute hier, die festlich gekleideten Bewohnerinnen der Kleinstadt Amude im de facto autonomen kurdischen Gebiet Rojava an der türkisch-syrischen Grenze. Es ist der 8. März, Internationaler Frauentag, und der Platz, auf dem die Menge feiert, trägt seit heute den Namen «Platz der Freiheit der Frau». Als die Sonne untergeht, fällt der lila Stoff von der neuen Statue in der Mitte des Platzes, welche die Stadtverwaltung hat bauen lassen. Sie stellt eine Frau mit einer Fackel in der erhobenen Faust dar: die Mutter einer gefallenen YPJ-Kämpferin.

Der Weltfrauentag ist hier ein Ereignis. Die kurdische Befreiungsbewegung, die 2011 in den Wirren des syrischen Bürgerkriegs ein Gebiet an der Grenze zur Türkei erobern und eine Revolution starten konnte, hat sich Abdullah Öcalans Philosophie verschrieben.

Die Frau als «kolonisierte Nation»

Der PKK-Gründer, der seit 1999 in der Türkei im Gefängnis sitzt, bezeichnet Frauen als «kolonisierte Nation» und sieht ihre Befreiung als Voraussetzung für die Freiheit der Gesellschaft an. Auch die Gründung eines Nationalstaates für das kurdische Volk lehnt er in seinen Schriften ab und propagiert stattdessen den «Demokratischen Konföderalismus», nicht unähnlich dem föderalistischen System, das man aus der Schweiz kennt.

In den drei Kantonen Rojavas entsteht seitdem trotz der fortwährenden Kämpfe

gegen den IS eine Form von föderaler Rätedemokratie, die sich die Freiheit der Frau zur zentralen Aufgabe gemacht hat: In den Stadtteil-, Stadt- und Kantonsräten ist jeweils eine Frauenquote von 40 Prozent vorgesehen und alle politischen Führungspositionen werden nach dem Prinzip der Doppelspitze belegt. Zudem existiert auf jeder Ebene ein Frauenrat, um zu garantieren, dass Frauen ihre autonomen Entscheidungen treffen. Des Weiteren etabliert sich eine Vielzahl von Strukturen zum Empowerment: Frauenhäuser, Frauenkooperativen, Frauenakademien.

Oft müssen sich die Aktivistinnen anhören, sie würden «böse Mädchen» beschützen und damit ein schlechtes Vorbild abgeben.

Hat sich der Alltag von Frauen in Rojava dadurch verändert? Egal wer gefragt wird, die Antwort ist ein ausdrückliches Ja. «Diese Feier ist das beste Beispiel», findet eine 18-Jährige, die in der Frauengruppe von Ronahi TV arbeitet und mit Kamera und Mikrofon auf dem Strassenfest unterwegs ist: «Früher wussten wir gar nicht, dass es einen Internationalen Frauentag gibt.»

Eines der grössten Probleme sei nach wie vor die Zwangsverheiratungen junger Mädchen, sagt Henifa Husên, die in der Koordination der Frauenorganisation Yekîtiya Star aktiv ist. Ehrenmorde seien zurückgegangen, kämen aber immer noch vor. Mithilfe der zahlreichen Frauenhäuser, die Mediation und Schutz bei Gewalt bieten, hätten Hunderte von Mädchen gerettet werden können. Oft, so die langjährige Frauenaktivistin, stosse ihre Organisation dabei aber auch auf Widerstand in der Bevölkerung. Sie müssten sich anhören, sie

würden die «bösen Mädchen» beschützen und damit ein schlechtes Vorbild liefern.

Viel habe sich jedoch verändert seit der Revolution: Frauen seien jetzt in allen Gesellschaftsbereichen vertreten, sie hätten ihre eigenen Verteidigungseinheiten (YPJ) und stellten die Hälfte der inneren Sicherheitskräfte. Nur im ökonomischen Bereich sei die Entwicklung langsamer.

Doch auch hier bewegt sich einiges: Yekîtiya Star unterstützt Frauen darin, innerhalb ihrer Frauenräte Kooperativen zu gründen. Eine davon ist die Schneiderei-kooperative in Remilan. Der beissende Geruch von Dieselgeneratoren liegt in der Luft, kurdische Revolutionslieder aus einem kleinen Radio mischen sich mit dem Rattern der Nähmaschinen.

Etwa 20 Frauen stellen hier Uniformen für die Verteidigungseinheiten her. «Zu Anfang haben die Leute hier ehrenamtlich gearbeitet, um die Kämpferinnen zu unterstützen», erzählt Heval Dinem in ihrem Büro neben der Werkstatt. Sie gehört zum fünfköpfigen Management der Kooperative, das von der Belegschaft demokratisch gewählt wurde, und bekommt dasselbe Gehalt wie alle anderen Mitarbeiterinnen. Frauen waren es lange Zeit nicht gewohnt, Teil der Produktion zu sein, erklärt Dinem. Deshalb sei es hilfreich, reine Frauenkooperativen zu gründen: «Wir wollen, dass Frauen in Zukunft eine wichtige Rolle in Wirtschaft und Gesellschaft spielen!»

Aus eigener Kraft

Nicht nur ökonomische Unabhängigkeit ist hierfür von Bedeutung. In Rojava wird vor allem auf Bildung gesetzt. Etwa fünfzig kleinere Akademien gibt es allein im 1,3 Millionen Einwohner starken Kanton Cizire, selbst zur militärischen Grundausbildung gehört Philosophieunterricht. «Wenn Frauen sich selbst und ihre Möglichkeiten kennen und einen Willen haben, kann sie nichts aufhalten», sagt Husên von Yekîtiya Star. Deshalb seien Frauenakademien auch so entscheidend.

Die grösste im Kanton Cizire liegt ebenfalls in Remilan. Gruppen von jeweils 20 Frauen werden hier in einem 22-Tage-Programm zu Themen wie Politik, Wirtschaft, Ökologie und Recht geschult – jeweils mit einem speziellen Fokus auf die Position der Frau. Allein im vergangenen Jahr haben 520 Frauen an dem Kurs teilgenommen. Eine Teilnehmerin, Edibe Hesên (47), sagt: «Wir werden die neuen Ideen in unserer Gesellschaft anwenden, sie an die anderen Frauen weitergeben und lernen, uns unsere Rechte aus eigener Kraft zu nehmen.»

Der Kampf, der in Rojava geführt wird, ist nicht nur ein Kampf mit Waffen gegen den IS. Es ist auch ein Kampf für Demokratie innerhalb der eigenen Gesellschaft. An beiden Fronten kämpfen Frauen in der ersten Reihe, und das nicht nur am Internationalen Frauentag – denn, wie Husên sagt: «Solange Frauen in einer Gesellschaft keine Gleichheit erfahren, kann von Demokratie keine Rede sein.»

tageswoche.ch/+eq7zs

×

Der Kampf der Kurdinnen in Rojava für mehr Frauenrechte dient als Vorbild – zum Beispiel für Iranerinnen wie Sama.

Sama tanzt den Feminismus

von Lou Zucker

Sama hat sich eine lange, dunkelbraune Perücke über ihre kinnlangen Locken gestülpt. Angespannt nestelt sie daran herum. Ihre Freundin Rozhîn kommt mit blonder Perücke und Sonnenbrille in den Flur der Frauenaktivistin, bei der die beiden übernachtet haben, und fragt: «Na, wie seh ich aus?»

Sama reagiert nicht, sie ist nicht zu Scherzen aufgelegt. Bevor sie abgeholt werden, verstauen die beiden die Perücken in ihren Reisetaschen und Samas Gesichtsausdruck entspannt sich. Ihr Verlobter hat ihr per Whatsapp Mut gemacht: «In Rojava wird schon niemand von der iranischen Regierung unterwegs sein.»

Es ist der 8. März, Internationaler Frauentag. Sama (29) und Rozhîn (34) haben eine weite Reise hinter sich, um zu sehen, wie dieser Tag hier gefeiert wird. In den Wirren des syrischen Bürgerkrieges kam es 2011 in Rojava zu einer Revolution. Trotz andauernder Kämpfe gegen den IS wird hier eine Form von autonomer Räteverwaltung aufgebaut. Bei ihren Skypekonferenzen mit anderen Feministinnen hat Sama viel gehört von der zentralen Rolle, die Frauen in diesem neu entstehenden politischen System und in der Gesellschaft Rojawas spielen. Deshalb sind die Freundinnen hier.

Nervenkrieg am Grenzübergang

Es klingt alles so hoffnungsvoll, ganz anders als bei ihr zu Hause im kurdischen Teil des Iran. Dort wird kein Frauentag gefeiert. Bei ihnen zu Hause müssen Rozhîn und Sama höllisch aufpassen, damit nicht herauskommt, dass sie gerade – verbotenerweise – die «Feministische Partei Kurdistan» mitbegründet haben. Daheim wartet Gefängnis, vielleicht sogar die Todesstrafe auf sie, wenn ihre Reise nach Rojava auffliegt. Kein Wunder wollen beide Frauen weder ihren richtigen Namen nennen noch ihr Gesicht zeigen.

Die Entscheidung, trotz aller Gefahren hierher zu kommen, war keine leichte. Einmal wäre Sama fast wieder umgekehrt: Eine ganze Nacht und einen halben Tag

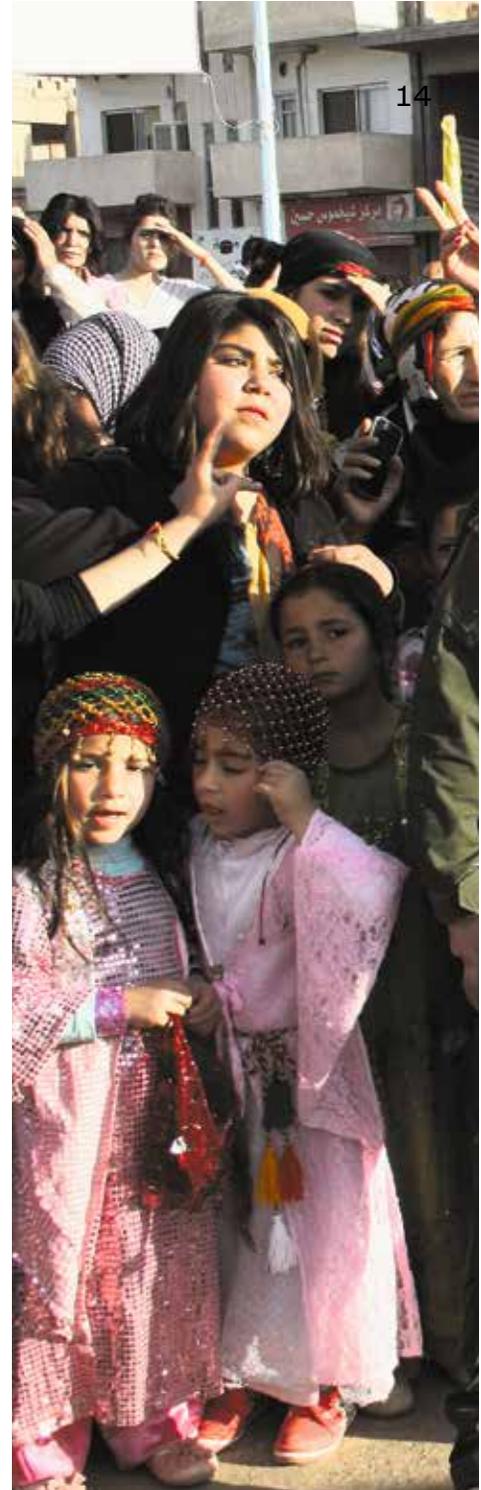
lang wurden sie an der Grenze zwischen Irak und Syrien aufgehalten.

Sie erinnert sich, wie sie zerknautscht nach einer Nacht auf dem Wohnzimmerfußboden solidarischer Anwohnerinnen wieder an die Grenze kam: Vor ihr glitzert der Tigris in der Sonne, dahinter, zum Greifen nah, Rojava. Doch der Beamte bequemt sich nicht, sie durchzulassen. Die Willkür und die Ungewissheit zermürben sie beinahe, Zweifel kommen auf: Lohnt es sich wirklich, hierfür mein Leben aufs Spiel zu setzen? Mit den Nerven am Ende, sagt sie: «Ich warte noch eine halbe Stunde, dann fahre ich zurück!» 20 Minuten später winken sie die Grenzbeamten plötzlich durch.

«Auf euch liegt dreifache Schuld: Ihr seid kurdisch, ihr seid sunnitisch und ihr seid Frauen.»

Einen Tag später kommt Sama auf einem brechend vollen Platz in der Kleinstadt Amude an. In ihr steigt eine Ahnung auf, dass sich die Reise gelohnt haben könnte. Die ganze Stadt feiert den Internationalen Frauentag. Die Anspannung ist verflogen: Sama steht von dem ihr zugewiesenen Ehrenplatz vor der Bühne auf und reiht sich in die Kette tanzender Frauen in festlichen Kleidern ein.

Sama ist begeistert vom Selbstbewusstsein und vom freiheitlichen Lebensstil der Frauen in Rojava, aber auch von der respektvollen Art der Männer. Im Iran sei die Situation eine ganz andere, vor allem für kurdische Frauen. Ihr Vater prägte ihr und ihren vier Schwestern von klein auf ein: «Seid vorsichtig in der Schule, redet nicht über Politik. Auf euch liegt so schon eine dreifache Schuld: ihr seid sunnitisch, ihr seid kurdisch und ihr seid Frauen.» Je mehr sie sich politisch engagierte, desto mehr bekam sie zu spüren, was er meinte: «Egal was du tust, du bist immer besonders schul-



dig, wenn du aufgrund deiner Geburt eh schon dreifach schuldig bist», sagt sie.

Einmal schrieb sie in Teheran für ihre Unizeitung einen Artikel über weibliche Genitalbeschneidung und erregte damit riesige Aufmerksamkeit. «Ich war total überrascht, niemand hatte eine Ahnung, dass diese Praxis bei uns so verbreitet ist», erzählt sie. Sama wollte über das Thema ihre Bachelorarbeit schreiben, bekam aber keine Erlaubnis dafür. Sie wollte in Teheran ihren Master in Women's Studies machen, hatte sogar schon einen Platz, doch auch das wurde ihr nicht gewährt. Es sei eine übliche Praxis im Iran, Leuten aufgrund ihrer politischen Aktivitäten das Recht aufs Studium zu entziehen, erklärt sie bitter.

Weibliche Genitalbeschneidung sei nicht das einzige Problem von kurdischen Frauen im Iran. Obwohl sich die Situation



Ob im Festkleid oder in Uniform: Die Frauen von Rojava nehmen sich selbstbewusst ihren Platz in der Gesellschaft. FOTO: LOU ZUCKER

schon verbessert habe, komme es immer noch zu sogenannten Ehrenmorden. Auch die ökonomische Situation kurdischer Frauen sei katastrophal. Die kurdischen Gebiete würden von der Regierung komplett vernachlässigt, was natürlich die gesamte kurdische Gesellschaft treffe – Frauen aber besonders, meint Sama, weil sie wirtschaftlich sowieso schon schlechter gestellt seien als Männer.

Decknamen wie im Spionage-Thriller

Viele Frauen leben in Abhängigkeit von ihren Vätern oder Ehemännern und stehen dadurch noch mehr unter Druck. «Jede Woche zünden sich bei uns drei oder vier Frauen selber an», erzählt Sama. So auch eine junge Verwandte von ihr. Ihre Stimme wird leiser, ihre haselnussfarbenen Augen gross, als sie sich an den Besuch im Krankenhaus

erinnert: «Sie hatte grosse Angst, sagte immerzu: Ich will nicht sterben.» Sie war einfach verzweifelt, hat kein anderes Mittel gesehen, sich in ihrer Familie Gehör zu verschaffen.» Nach einer Woche starb sie.

Auch Sama wohnt bei ihrer Familie. Nach verschiedenen administrativen Jobs in Teheran, die sie inhaltlich wenig interessierten, ist sie wieder zu ihren Eltern gezogen, um sich ganz ihren politischen Aktivitäten zu widmen – von denen ihre Eltern allerdings nichts wissen. Und auch nichts wissen sollen.

Viele der Gründungsmitglieder ihrer Partei leben in Europa oder den USA und wollen von dort über internationale Organisationen Druck auf die iranische Regierung ausüben. Für die wöchentlichen Skypekonferenzen sucht Sama verschiedene Internetcafés auf, benutzt Decknamen

und falsche E-Mail-Adressen. Eines der Ziele ihrer Partei ist es, dass sich bestimmte Gesetze ändern: beispielsweise die Straffreiheit bei Ehrenmorden, das Mindestheiratsalter für Frauen von neun Jahren oder die Todesstrafe für Homosexualität.

Sama und Rozhîn selbst wollen in Iranisch-Kurdistan mit ganz konkreten Hilfestellungen für benachteiligte Frauen wie Alphabetisierung und psychologischem Beistand beginnen. Vor allem geht es Sama um Empowerment. «Wir müssen zuerst an uns selber glauben und dies den anderen Frauen vermitteln», sagt die 29-Jährige. «Die Frauen in Rojava sind so stark, so selbstsicher!» Das hat sie am stärksten beeindruckt. «Selbst wenn ich zurückgehe und ins Gefängnis komme, bereue ich diese Reise nicht!»

tageswoche.ch/+1azr4

×

Vier Städte wollen das Cannabis-Verbot lockern. Die Chancen stehen gut für einen Aufbruch in der Drogenpolitik.

Rauchzeichen aus den Städten

Grünes Licht für Grünzeug? Die Städte wollen neue Regeln für Hanfkonsum. FOTO: ISTOCK



Gras bewegt: Das Freiheitspodium zur Drogenliberalisierung, eine Debattenreihe liberaler Geister aus der Kleinbasler FDP, war bis auf den letzten Stuhl besetzt. Trotzdem gingen bestenfalls drei Hände hoch, als in den Raum gefragt wurde, wer heute noch kiff.

Als Jurist, Politiker oder Chefbeamter outet man sich besser nicht als Jointdreher. Kiffen ist kriminalisiert und wird von der Polizei verfolgt. Auch das Volk weiss man als Hanffreund gegen sich: 2008 bejahten zwei Drittel des Schweizer Stimmvolks das teilrevidierte Betäubungsmittelgesetz und lehnten ein Referendum dagegen ab. Damit zementierte die Schweiz den Status quo: Kiffen ist illegal.

Doch in den letzten Wochen ist Bewegung in die Legalisierungsdebatte gekommen. Die Städte Genf, Basel, Zürich und Bern arbeiten an einem Konzept, mit dem das Kiffen in bestimmten «Associetés» – also in einer Art Cannabis-Vereinigung – kontrolliert erlaubt sein soll.

Die treibende Kraft dabei ist die Stadt Genf (siehe Artikel auf der Seite gegenüber). Das Unterfangen zielt in dieselbe Richtung wie die Basler SP-Grossrätin Tanja Soland mit ihrem Anzug «Pilotversuch zum kontrollierten Verkauf von Cannabis». Ähnliche Vorstösse wurden auch im Berner Stadtparlament eingereicht.

Drei mögliche Varianten

Grundsätzlich stehen in der Lösung der nationalen Cannabis-Frage drei Möglichkeiten zur Auswahl:

- Keine Legalisierung. Alles bleibt beim Alten und der Konsum von Cannabis nach Betäubungsmittelgesetz verboten. Der Status quo bleibt gewahrt.
- Landesweite Legalisierung: Das Betäubungsmittelgesetz wird angepasst und der Konsum von Cannabis explizit legal. Das erfordert einen gesetzgeberischen Prozess und muss über die eidgenössischen Räte (Bundesrat, Nationalrat, Ständerat) erfolgen.
- Sonderregelung für die Städte: Basel, Genf, Zürich und Bern haben sich bereits kurzgeschlossen, um ein Konzept für den kontrollierten Konsum von Cannabis zu präsentieren. Wird das Konzept umfassend beim Bundesamt für Gesundheit eingereicht, könnte das BAG eine Sonderbewilligung für die Durchführung erteilen. Damit wäre der Cannabis-Konsum unter bestimmten Bedingungen erlaubt.

Soll nicht alles beim Alten bleiben, wäre die Anpassung des Betäubungsmittelgesetzes die «sauberste Lösung», wie Philipp Waibel vom Basler Gesundheitsdepartement sagt. Die Position einer nationalen Gesetzesrevision vertritt auch die Basler Regierung. Die Regierung bezog in ihrer Antwort auf Solands Vorstoss klar Stellung für eine Liberalisierung:

«Die Forderung einer Regulierung der Cannabis-Abgabe sollte indessen auf Bundesebene und im Rahmen des Betäubungs-

mittelgesetzes entschieden werden. Der Regierungsrat würde in diesem Rahmen eine Liberalisierung begrüssen.»

Die Anpassung des Betäubungsmittelgesetzes dürfte allerdings schwierig werden; der nationale Stadt-Land-Graben in der Cannabis-Frage ist nach wie vor ausgeprägt. Die Gesetzesanpassung wäre also ein sehr langer Weg. Bei den Positionen von Stadt (tendenziell pro) und Land (contra) ist eine Liberalisierung auf dem parlamentarischen Weg kaum möglich. Eine Vorlage würde in den eidgenössischen Räten noch während Jahren durchfallen.

Also behelfen sich die Städte anders. Genf erwog bereits, sogenannte Social Clubs für den kontrollierten Verkauf und Konsum zu schaffen. Das Projekt erhielt viel Öffentlichkeit, wird aber vom BAG noch nicht qualifiziert. Aus dem einen schlichten Grund: «Dem BAG liegt kein detailliertes Konzept des Kantons Genf vor», wie Sprecherin Catherine Cossy auf Anfrage schreibt.

Hat das BAG ein Konzept der Städte vorliegen, kann es ein Präjudiz schaffen und den Weg für eine Liberalisierung ebnen.

Weiter teilt das BAG mit: «Die Projekt-skizze nach dem Vorbild der Cannabis Social Clubs von Spanien lässt in der dem BAG vorliegenden Version keine abschliessende Beurteilung der Gesetzeskonformität zu, nach bisherigem Kenntnisstand ist diese jedoch nicht gegeben.»

Düster sieht es deswegen nicht aus, wie die «Basellandschaftliche Zeitung» schreibt – im Gegenteil. Denn die Städte treiben das Projekt unter der Federführung von Genf weiter voran. Hat das BAG erst ein entsprechendes Konzept vorliegen, kann das Bundesamt tatsächlich ein Präjudiz schaffen und den Weg für eine Teil-Liberalisierung ebnen.

Die Arbeitsgruppe der Städte arbeitet deshalb weiter am Modellkonzept, das dem BAG unterbreitet werden soll. «Das geht aber nicht von heute auf morgen. Zu viele Fragen sind noch unbeantwortet», sagt Waibel. Wenn die Arbeitsgruppe Aussicht auf Erfolg haben will, muss sie zusammen ein Konzept entwickeln, das von den kantonalen und städtischen Entscheidungsträgern mitgetragen wird (siehe Artikel gegenüber).

Entsprechend gibt es auch kein kategorisches Nein seitens des BAG: «Ob ein Spielraum besteht, lässt sich, solange kein detailliertes Konzept vorliegt, nicht abschliessend beantworten», schreibt die BAG-Sprecherin Cossy der TagesWoche. Übersetzt heisst das: Bringen die Städte ein tragfähiges Konzept, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass der Bund grünes Licht für eine Sonderregelung gibt.

tageswoche.ch/+chto6 ×

Drogenpolitik

Bis Ende Jahr wollen die Westschweizer ein Konzept für Kifferclubs vorlegen. Die Deutschschweizer Städte sollen folgen.

Genf macht Dampf

von Andreas Schwald

Sie wären ein Novum in der Schweizer Kifferlandschaft: städtische Clubs, in denen offiziell Cannabis konsumiert werden darf. Eine kontrollierte Abgabe, staatlich abgesegnet, wo das Kiffen nicht nur geduldet, sondern erlaubt wäre. Eine legale Oase für die Freundinnen und Freunde des Cannabis-induzierten Rausches.

Das geht nicht ohne Einschränkungen. Der Staat soll Auflagen machen, was und wie konsumiert wird. Eine Bewirtschaftung des Marktes dürfte nicht stattfinden. Das sagen sogar diejenigen, die das Konzept dieser Clubs in der Schweiz vorantreiben: die Genfer.

Seit 2013 arbeiten die Genfer an einer Strategie, die den Cannabis-Konsum in Vereinen oder Genossenschaften möglich machen soll. Die treibende Kraft dahinter ist Sandro Cattacin, Soziologie-Professor an der Uni Genf, forschend in den Bereichen Städtepolitik, Sozial- und Gesundheitspolitik, ökonomische Soziologie und Migrationspolitik. Cattacin leitet die Arbeitsgruppe des welschen Stadtkantons, er ist es auch, der das Club-Konzept in der Öffentlichkeit und gegenüber den Medien vertritt.

Und Cattacins Genfer Gruppe macht Dampf. «Wir beabsichtigen, auf Ende Jahr ein Konzept beim Bundesamt für Gesundheit vorzulegen», sagt Cattacin auf Anfrage. Inhaltlich könne er keine Angaben machen, das sei frühestens ab diesem Sommer möglich. Klar ist aber: Von den vier Städten, die allesamt selbst mit einem Cannabis-Konzept liebäugeln, hat Genf bislang den ausgereiftesten Plan.

Die Genehmigung des Club-Konzepts wäre ein Durchbruch für die kontrollierte Abgabe von Drogen im Freizeitbereich.

Unterstützung für ein gemeinsames Konzept der Städte kommt auch aus Basel. Philipp Waibel, Chef der Basler Gesundheitsdienste, vertritt den Standpunkt: Wenn die Arbeitsgruppe der Städte Aussicht auf Erfolg haben will, muss sie ein gemeinsames Konzept entwickeln.

Denn käme das Projekt beim BAG durch, würde es sich um eine grosse Ausnahme im Rahmen des Betäubungsmittelgesetzes handeln. Dieses behandelt den Cannabis-Konsum strikt als illegal. Die Genehmigung des Club-Konzepts wäre ein Durchbruch für die kontrollierte Drogenabgabe im sogenannten Freizeitbereich.

Ein solches Pilotprojekt ist wie ein Experiment: Funktioniert es nicht, muss es abgebrochen werden», sagt Cattacin. Das Konzept sei in einigen Bereichen vergleichbar mit der kontrollierten Heroinabgabe, auch da erstritten sich die Kantone in den 1990er-Jahren eine Ausnahmegewilligung. «Der Druck ist aber ein anderer, hier geht es um den Konsum im rekreativen Bereich, aber auch darum, den Staat zu relegitimieren – ihm also eine andere Handhabe zu geben als Repression mit einem enormen Aufwand bei den Sicherheitskräften.»

Für die Genfer Gruppe um Cattacin ist auch klar: Es muss sich um ein Modell der Vereine oder Genossenschaften handeln. Die Arbeitsgruppe, die sich auch aus progressiven und konservativen Politikern zusammensetzt, stelle sich auf den Standpunkt: Das sei kein Geschäft, das man vollends dem Staat oder dem Markt überbebe. Vielmehr soll der Staat eine Kontrollfunktion übernehmen.

Abhängig von Nationalratswahlen

Die Politikerinnen und Politiker sind in Fragen der Drogenliberalisierung derzeit zurückhaltend, eine weitere Revision des Betäubungsmittelgesetzes ist unwahrscheinlich. Deshalb auch der Versuch, Schlupflöcher der Gesetzgebung zu nutzen und beim BAG eine Sonderbewilligung zu erlangen.

Die Erfolgchancen hängen auch vom Ausgang der nationalen Wahlen im Herbst ab. «Erleben wir einen Rechtsrutsch, erfordert das Konzept deutlich mehr Überzeugungsarbeit», sagt Cattacin. Nach wie vor stellen sich wertkonservative Parteien – insbesondere grosse Teile der SVP – gegen jegliche Legalisierungsversuche im Bereich Cannabis.

Schaffen es die Städte allerdings, das Projekt durchzubringen, wäre zumindest der Weg frei für eine erste Entkriminalisierung und hin zu einer Sachdebatte über einen zeitgemässen Umgang mit dem Cannabiskonsum.

tageswoche.ch/+axe8h ×

Basel-Stadt und Region

Basel

Aeschlimann-Prandi, Stella, geb. 1930, von Langnau im Emmental BE (Maulbeerstrasse 30). Trauerfeier Mittwoch, 8. April, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bättig-Waser, Sylvia Gertrud, geb. 1940, von Basel BS (Giornicostrasse 26). Wurde bestattet.

Benz-Siegrist, Paulina Anna, geb. 1928, von Basel BS und Zürich ZH (Wettsteinallee 20). Trauerfeier Dienstag, 7. April, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Biedert-Keller, Nelly, geb. 1926, von Basel BS (Im langen Loh 249). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bosniak-Horvat, Marija, geb. 1933, aus Kroatien (Gustav Wenk-Strasse 1). Trauerfeier im engsten Kreis.

Breitenmoser-Hediger, Walther Paul, geb. 1922, von Basel BS (Bruderholzallee 207). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bross-Steinle, Hedwig, geb. 1921, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Bürgin-Friess, Heidi, geb. 1931, von Basel BS (Im Spitzacker 20). Trauerfeier im engsten Kreis.

Eichin-Bosshard, Klara, geb. 1918, von Basel BS (Holeestrasse 11). Wurde bestattet.

Fink, Hans-Jörg, geb. 1955, von Welschenrohr SO (Missionsstrasse 80). Trauerfeier Donnerstag, 9. April, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fischer-Meier, Ruth Cäcilie, geb. 1918, von Riehen BS (St. Alban-Vorstadt 85). Trauerfeier Freitag, 24. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gmür-Glarner, Rudolf Ansgar, geb. 1934, von Luzern LU (Gundelingerstrasse 415). Trauerfeier Freitag, 10. April, 14 Uhr, Kirche des Bürgerlichen Waisenhauses, Basel.

Gröbli-Schaub, Irene, geb. 1933, von Basel BS (Im langen Loh 159). Trauerfeier Dienstag, 14. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hochstrasser-Kellerhals, Martha, geb. 1925, von Basel BS (St. Jakobs-Strasse 51). Trauerfeier Mittwoch, 15. April, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Janniello, Raffaele, geb. 1958, aus Italien (Im Rankhof 6). Beisetzung in Italien.

Matéfi-Weress, Adél Magdolna Matild, geb. 1922, von Basel BS und Riehen BS (Schützen-

mattstrasse 85). Trauerfeier im engsten Kreis.

Mermet-Fischer, Heidi, geb. 1941, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier im engsten Kreis.

Meyer, Paul Fridolin, geb. 1930, von Basel BS und Villmergen AG (Pilgerstrasse 28). Wurde bestattet.

Müller-Berchtold, Josef, geb. 1931, von Ruswil LU (Lauferstrasse 74). Trauerfeier im engsten Kreis.

Müller-Imhof, Felicitas Maria, geb. 1938, von Steinhof SO (Lehenmattstrasse 216). Wurde bestattet.

Petermann-Maissen, Andreas Gottfried, geb. 1922, von Root LU (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Picard-Fink, François Robert Joseph, geb. 1934, von Basel BS (Rennweg 90). Wurde bestattet.

Plattner-Filippi, Elvira, geb. 1921, von Basel BS (Clarastrasse 20). Trauerfeier Donnerstag, 9. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Roch-Kleindienst, René Roger Charles, geb. 1926, von Basel BS (Wanderstrasse 5). Wurde bestattet.

Schudel-Benz, Irmgard Elfriede, geb.

1933, von Beggingen SH (Inselstrasse 76). Wurde bestattet.

Seijo-Moreira, Carmen, geb. 1928, aus Spanien (Falkensteinstrasse 30). Wurde bestattet.

Sitzler-Kilchenmann, Elisabeth, geb. 1925, von Basel BS (Allmendstrasse 40). Trauerfeier im engsten Kreis.

Tammann-Jundt, Yvette, geb. 1939, von Basel BS und Bottmingen BL (Rennweg 72). Trauerfeier Mittwoch, 8. April, 14.30 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Urbani-Gasparin, Gemma, geb. 1925, von Basel BS (Hegenheimerstrasse 110). Trauerfeier im engsten Kreis.

Vogt-Burkhard, Emma Hulda, geb. 1922, von Basel BS (Kaltbrunnenstrasse 37). Trauerfeier Freitag, 10. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wenger-Jenzer, Rosa, geb. 1914, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Freitag, 10. April, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Werlen-Egli, Jolanda Amabile, geb. 1933, von Basel BS (Wasgenring 92). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bettingen
Nebiker-Schäublin, Anna, geb. 1919, von Bettingen BS und Basel BS (Chrischona-rain 135). Wurde bestattet.

Riehen
Burkhalter-Trippel, Paula Mathilde, geb. 1912, von Basel BS (Albert Oeri-Strasse 7). Wurde bestattet.

Allschwil
Fringeli-Ratz, Werner Ernst, geb. 1932, von Basel BS und Bärschwil SO (Parkallee 70b). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 13. April, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Rupp, Karl, geb. 1929, von Hindelbank BE (Spitzwaldstrasse 138). Wurde bestattet.

Arllesheim

Meyer-Aeschlimann, Rita Rosa, geb. 1920, von Liesberg BL (Ermitagestrasse 4, Stiftung Landruhe). Trauerfeier Dienstag, 7. April, 13.30 Uhr in der Krypta im Dom Arlesheim.

Liesberg

Hediger, Monika, geb. 1966, von Basel BS und Reinach AG. Abdankung Donnerstag, 9. April, 14 Uhr, Pfarrkirche Liesberg, anschliessend Urnenbeisetzung.

Kunz-Guggisberg, Ruth, geb. 1933, von Wisen SO. Abdankung Freitag, 10. April, 14 Uhr, Pfarrkirche Liesberg, anschliessend Urnenbeisetzung.

Münchenstein

Chiaradia-Carlet, Giannina, geb. 1928, aus Italien (Steinmüller 14). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 10. April, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Hostettler, Roger, geb. 1952, von Rüscheegg BE (Sonnmattstrasse 18). Abschied im engsten Familienkreis.

Stammach-Jacottet, Anne-Marie, geb. 1929, von Basel BS (Pumpwerkstrasse 3). Abschied im engsten Familien- und Freundeskreis.

Muttenz

Scheidegger-Johansson, Ernst, geb. 1928, von Burgdorf BE (Aufenthalt im APH Eben-Ezer, Frenken-dorf). Wurde bestattet.

Reinach

Gürber-Hurni, Gaby, geb. 1959, von Luzern LU (Zihlackerstrasse 46). Urnenbeisetzung Freitag, 10. April, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Lüdin-Zerr, Walter, geb. 1944, von Ram-linsburg BL (Aumattstrasse 130). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Donnerstag, 9. April, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Müller, Hugo, geb. 1919, von Reinach BL

und Matzendorf SO (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 8. April, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Rodersdorf

Haller, Hans Gebhard, geb. 1938, von Rodersdorf SO. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Tages
Woche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz/Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG, Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch



Die Wettsteinallee soll künftig ihrem Namen Ehre machen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Verkehr

An der Wettsteinallee sollen Parkplätze Bäumen weichen. Bürgerliche Parteien und den TCS treibt das auf die Palme.

Sturmlauf gegen neue Bäume

von Dominique Spirgi

Die Wettsteinallee wird ihrem Namen nur in einem Teilabschnitt gerecht. Denn eine Allee im Sinne des Wortes ist die Strasse nur in ihrem östlichen Teil vom Kreislauf beim Riehenring bis zur Osttangente, während im anderen Abschnitt kein Baum die Strasse säumt. Dies möchte die Regierung nun ändern: Eine neue Baumreihe soll den grünen Saum zumindest auf der nördlichen Strassenseite vervollständigen.

Gegen diese Pläne, die im Februar veröffentlicht wurden, laufen nun die bürgerlichen Parteien LDP und FDP im Verbund mit dem TCS Sturm. Um die Bäume geht es hier aber nur in zweiter Linie (auch wenn die LDP bemerkt, dass heute kein Mangel an Bäumen herrsche). Weil die Bäume Platz brauchen und zudem das Trottoir verbreitert werden soll, müssen 21 Parkplätze weichen. Und um diese wird nun gekämpft.

Während der TCS beider Basel gegen die Parkplatzreduktion Einsprache erhoben hat und die LDP Unterschriften für eine Petition gegen die Umgestaltung der Wettsteinallee sammelt, wandte sich FDP-Grossrat Mark Eichner mit einer Interpel-

lation direkt an die Regierung. Alle drei Organisationen führen dabei ins Feld, dass das Quartier wegen der Nähe zur Messe und zur Roche bereits heute stark unter «Parkplatzdruck» stehe und deshalb keinen weiteren Abbau ertrage.

Die Pläne, an der Wettsteinallee neue Bäume zu pflanzen, sind nicht neu. Bereits 1997 beantragte die Regierung einen Kredit von 348 000 Franken für eine neue Baumreihe zwischen Wettsteinplatz und Riehenring. Der Kredit fand im Grossen Rat aber keine Mehrheit – allerdings in erster Linie aus Kostengründen und nicht wegen der Parkplatzreduktion.

Zahlensalat hüben wie drüben

Die Regierung nimmt nun anstehende Sanierungsmassnahmen an der Strasse und an Werkleitungen zum Anlass, die Baumpflanzung erneut auf die Traktandenliste zu setzen. Wie sie in der Antwort auf Eichners Interpellation schreibt, geht sie von Kosten in der Höhe von insgesamt 1,4 Millionen Franken aus, wobei die Umgestaltung mit 290 000 und die Baumbepflanzung mit 195 000 Franken nur etwa ein

Drittel dieser Summe ausmachen. Ein entsprechender Ausgabenbericht an den Grossen Rat sei in Vorbereitung.

Die bürgerlichen Parteien und der TCS gewichten die gefährdeten Parkplätze höher als «die nur der Verschönerung dienende Umgestaltung», wie Eichner in seiner Interpellation schreibt. Alle Organisationen verweisen in ihren Vorstössen darauf, dass in jüngerer Vergangenheit auch im Umfeld bereits Parkplätze abgebaut worden seien und eine geplante neue Überbauung am Riehenring mit rund 40 Wohnungen, aber ohne Einstellhalle den Parkplatzdruck noch erhöhen werde.

Die Alliierten im Kampf um die Parkplätze operieren in ihren Vorstössen mit unterschiedlichen Zahlen. Während TCS und FDP von 21 gefährdeten Plätzen sprechen, führt die LDP in ihrer Interpellation die «Aufhebung von über 60 Parkplätzen» ins Feld. LDP-Grossrat und Wettsteinallee-Anwohner Felix Eymann gibt auf Anfrage zu, dass hier die Zahl der direkt betroffenen Parkplätze um Plätze ergänzt worden sei, die als Folge diverser Baumassnahmen im Umfeld vorübergehend unbenutzbar sein werden.

Die Interpellation von Mark Eichner macht allerdings klar, dass auch das Bau- und Verkehrsdepartement im Trüben nach Zahlen fischt. So kann die Regierung Fragen nach der konkreten Anzahl der zur Verfügung stehenden Parkplätze auf Allmend und deren Relation zu den ausgegebenen Anwohnerparkkarten nicht beantworten: «Die Auswirkungen einer lokalen Aufhebung einer verhältnismässig geringen Anzahl von Parkplätzen lassen sich nicht mit einem im Vergleich zum Nutzen vertretbaren Aufwand untersuchen.»

Petition und Anwohnerbefragung

Die Unterschriftensammlung für die Petition ist noch am Laufen, sodass die LDP noch keine abschliessenden Zahlen nennen kann. «Wir haben aber bereits mehrere Hundert Unterschriften gesammelt und rechnen damit, bis Pfingsten auf 2000 bis 3000 Unterschriften zu kommen», sagt Felix Eymann.

Bereits mit Resultaten einer Anwohnerbefragung aufwarten kann indes der Neutrale Quartierverein Oberes Kleinbasel, der Fragebogen an die Anwohnerschaft verteilt hat. Von 105 verteilten Fragebogen sind 56 zurückgekommen, ist in der Auswertung der Befragung auf der Website des Quartiervereins zu lesen. Mit 40 gegen 15 Stimmen fällt das Verdikt gegen eine Aufhebung der 21 Parkplätze relativ deutlich aus.

Allerdings hat der Neutrale Quartierverein die meisten seiner Fragen nicht gerade in einem neutralen Tonfall formuliert. So finden sich auf dem Bogen Fragen wie «Baumrabatten werden oft als Hundepromenade und Veloständer missbraucht. Sind Sie auch dieser Meinung?» oder «Sie haben in den Hinterhöfen und den Vorgärten viel schönes Grün. Braucht es vorne noch weitere Bäume?»

tageswoche.ch/+wqhyn

×

Theater

Sehr dick und ziemlich doof

von Dominique Spirgi

Dick sind sie alle, richtig fett und übersättigt, die Bürger von Güllen. In Friedrich Dürrenmatts Tragikomödie «Der Besuch der alten Dame» sind sie zu zweifelhaften Ehren gekommen. Nun hat das Theater Basel das bekannte Stück auf den Spielplan und trotz einiger amüsanter Ideen in den Sand gesetzt.

Der Theaterabend beginnt eigentlich ganz vielversprechend. Bühnenbildner Jens Burde hat eine wunderbar überdimensionierte Modelleisenbahn-Klein-stadtlandschaft zusammenzimmern lassen: mit dem (Basler) Rathaus rechts, einem Polizeiposten im Schützenhausstil links, dem eintürmigen Münster im Hintergrund, einem Souvenirladen und dem stattlichen Gasthof «Zum goldenen Apostel» im Zentrum.

Verzerrte Figuren

Im Hintergrund befindet sich im Fels eingehauen der Bahnhof von Güllen, wo die Züge, wie Mani Matter es besungen hat, alle schon abgefahren oder noch nicht angekommen sind. Im Orchestergraben vor der Bühnenrampe lullt ein vierköpfiges Orchester (die Bastardpop-Band Rainer von

Vielen) den Raum mit eingängigem (und hörenswerthem) Elektrosound ein. Das ist die durchaus stimmige Situation, wie sie die Zuschauerinnen und Zuschauer antreffen, wenn sie den Theatersaal betreten.

Das geht aber nur solange gut, bis auf der Bühne so etwas wie Handlung einsetzen sollte. Die Figuren, die auftreten, sind so künstlich verzerrt wie der Soundteppich aus dem Orchestergraben. Es sind aufgeblasene beziehungsweise in Fatsuits eingekleidete Karikaturen des Personals (Kostüme: Selina Peter), das Dürrenmatt in seinem Stück auftreten lässt: der Bürgermeister, der Polizist, der Pfarrer, der Arzt, der Lehrer und natürlich Alfred Ill und seine Frau.

Nur eine Figur fehlt. Eine höchst wesentliche, weil handlungsbestimmende Person im Stück. Die alte Dame Claire Zachanassian nämlich, die nach Jahren, inzwischen zur Milliardärin geworden, in ihr verarmtes Heimatstädtchen zurückkehrt. Wo sie der Bevölkerung eine Milliarde verspricht, wenn diese dafür Alfred Ill, der sie einst schändlich betrogen hat, opfert.

Diese alte Dame tritt in Florian Fiedlers Inszenierung nicht in Erscheinung. Nur wenn es für ein Reststückchen Handlungs-gertüst nötig ist, sind Sätze von ihr aus dem Off zu vernehmen.

Die Basler Inszenierung – oder besser Bearbeitung – will sich ganz und gar auf die Wohlstandsgier der Güllener Bevölkerung konzentrieren. Beziehungsweise auf die allumfassende Gier an und für sich, denn die Figuren, die bereits bei Dürrenmatt Stellvertreter für eine Haltung sind, werden gänzlich von ihrem individuellen Wesen befreit.

Das demonstriert die Inszenierung deutlich, indem sie die Protagonisten einem dauernden Personenwechsel unterzieht. Das Ensemble auf der Bühne (Jesse Inman, Vera von Gunten, Zoe Hutmacher, Mareike Sedl, Silvester von Hösslin und Sebastian Grünewald) reicht in einem andauernden Reigen die Kostüme weiter: Aus dem Bürgermeister wird Ill wird der Pfarrer wird der Arzt und so weiter.

Schöne Slapstickmomente

Daraus entstehen zum Teil schöne Slapstickmomente, die sich aber auf die Dauer verbrauchen, weil die Wiederholung alleine, auch wenn sie unterschiedliche Facetten aufweist, nicht abendfüllend sein kann.

Da hilft es auch nicht, dass Regisseur Fiedler zwischendurch schöne Spezialmomente einfließen lässt. Etwa wenn Alfred Ill (für diesen Moment gerade mit Jesse Inman besetzt) aus Güllen zu fliehen versucht und wie in einem Albtraum und zum eigenen Entsetzen immer wieder am Ursprungsort landet.

Denn ohne die alte Dame funktioniert die Geschichte nicht, verkommt mehr oder weniger alles, was auf der Bühne geschieht, zum symbolischen Akt ohne Hintergrund. Man sieht sich 89 Minuten lang (so die Zeitangabe im Programmheft) einer Gruppe von Figuren gegenüber, die sehr dick und letztlich ziemlich doof sind, weil nicht nur sie selber, sondern auch wir Zuschauerinnen und Zuschauer nicht wissen (oder erfahren), was sie tun.

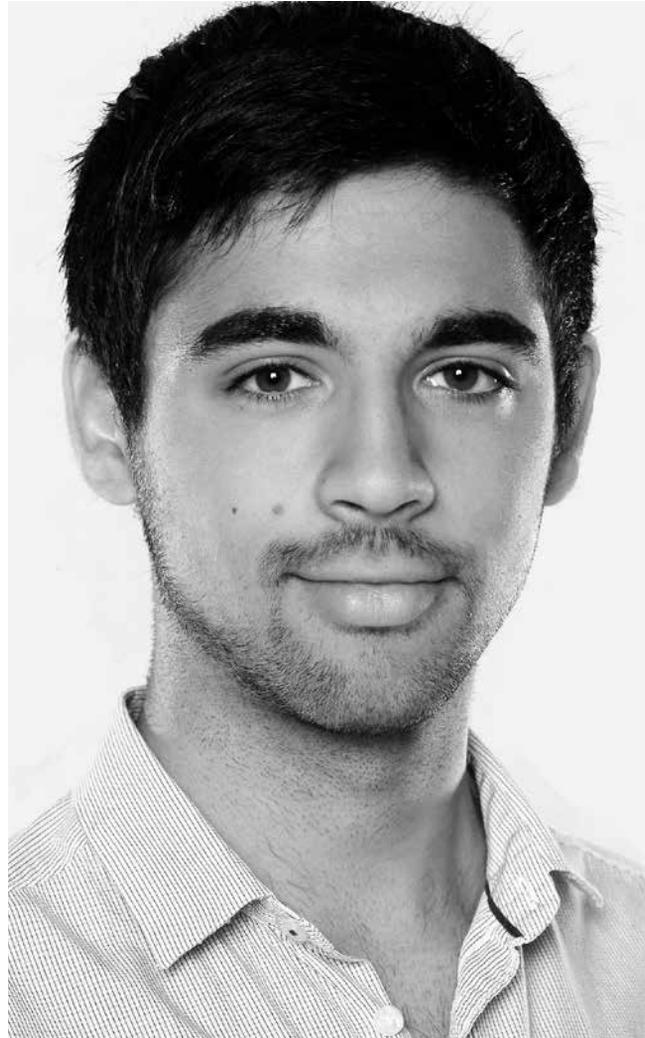
tageswoche.ch/+ij0dq

x

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Im Doppelpack: Regula Meschberger und Adil Koller übernehmen die Leitung der Baselbieter SP.

FOTOS: zvg

SP Baselland

Mit neuem Co-Präsidium in die Opposition

von Andreas Schwald und Amir Mustedanagić

Ein ungewöhnliches Paar übernimmt die Leitung der Baselbieter SP: Ein Ausschuss der Partei-Geschäftsleitung schlägt den jungen Adil Koller und die altgediente Regula Meschberger als Co-Präsidium vor. Koller ist 22 Jahre alt und war bislang in der Geschäftsleitung der SP Baselland, die Landrätin Meschberger ist 63 Jahre alt. Koller hatte sein Interesse am Amt bereits angemeldet.

Für Koller ist klar: «Die SP muss sich nun klar und pointiert positionieren.» Erst sei aber die Oppositionsrolle zu definieren, die jetzt der Partei nach dem Verlust des Regierungssitzes im Februar zukommt. «Wir arbeiten aktuell daran, die programmatischen Positionen für die neue Legislatur zu formulieren», sagt Koller.

Regula Meschberger wird deutlicher: «Es wird eine Strategiegruppe geben. Die Opposition muss klar definiert sein und inhaltlich diskutiert werden.» Allerdings gibt auch sie noch keine konkreten Eckpunkte an. Die Partei werde diese nun entwickeln.

Klar ist aber für beide, dass die polittaktische Bündnisarbeit im neuen Landrat ab Juli umso wichtiger wird. Zumal sich die Grünen in einer Fraktion mit der EVP zusammengetan haben und eine andere Fraktion der Grünen mit den Grünliberalen arbeiten wird. «Wir werden in einigen Fragen sicher stärker mit diesen Mitteparteien zusammenarbeiten als zuvor», so Meschberger.

Koller und Meschberger müssen noch an der Delegiertenversammlung vom 18. April gewählt werden. Danach können sie ihr Amt aufnehmen und sich der ersten Bewährungsprobe stellen: Den nationalen Wahlen im Herbst, an denen die SP auch den Ständeratssitz von Claude Janiak gegen den Angriff von FDP-Wirtschaftskammerdirektor Christoph Buser verteidigen will.

Stärkere Rolle für die Jungen

Bemerkenswert ist auch der Altersunterschied im Co-Präsidium. 41 Jahre trennen die beiden, was für Meschberger aber kein Problem sei: Als Schulleiterin arbeite sie täglich mit jungen Menschen zusammen, sie halte grosse Stücke auf Koller. Zudem sei es auch an der Zeit, die Fackel parteiintern weiterzureichen.

Adil Koller ist seit sieben Jahren für die Sozialdemokraten tätig, erst bei den Jungsozialisten, jetzt in der Mutterpartei. Gerade die Kombination mit Regula Meschberger habe für ihn den Ausschlag für die Zusage gegeben. «Es ist auch ein klares Zeichen, dass wir Jungen in der Partei mehr Aufgaben übernehmen», so Koller.

Wer von beiden welche Führungsrolle übernehmen wird, sei noch nicht klar, sagen beide. Die Verteilung der Verantwortlichkeiten stehe noch aus, zumal die Delegiertenversammlung das Duo erst noch bestätigen muss. Meschberger äussert aber durchaus die Ansicht, in der Kommunikation Adil Koller den Vortritt zu lassen.

Mit dem Co-Präsidium hat die SP nun einen grossen Führungsapparat: Mit Regula Nebiker und Christoph Hänggi hat die SP auch zwei Vizepräsidien. Hinzu kommen zwei Parteisekretäre – Ruedi Brassel und Lisa Mathys – sowie die gesamte Geschäftsleitung. Koller sagt: «Natürlich ist das eine Herausforderung, aber es ist nur gut, wenn in der jetzigen Situation die besten Leute zusammenarbeiten.»

Die SP Baselland scheint selbst etwas überrascht, wie schnell sie die Nachfolge von Präsidentin Pia Fankhauser aufgegleist hat. Wie die Geschäftsleitung schreibt, hat sie «bereits zwei Wochen» nach dem überraschenden Rücktritt einen Vorschlag für die Delegiertenversammlung.

«Die Geschäftsleitung ist überzeugt, mit dem Duo Koller/Meschberger einen sehr guten Vorschlag zu präsentieren. Einerseits baut die SP Baselland damit auf Erfahrung und Kontinuität, andererseits auf Verjüngung und Aufbruch und übergibt auch den jungen Kräften Verantwortung. Das neue Co-Präsidium steht für einen Generationenmix und eine glaubwürdige, solidarische Zusammenarbeit, die die SP stark machen», schreibt die SP in der Medienmitteilung. tageswoche.ch/+asbh7 x

Reaktionen aus der Community

von Bärbeiss
· Tatsächlich. Die Weiche ist gestellt. Nach halblinks, aufs Abstellgleis.

von Christoph Meury
· In der Zusammensetzung steht diese Mannschaft nicht für den angesagten Oppositionskurs. Das sind alles altgediente Parteikader.

von Jan Kirchmayr
· @Christoph Meury: Wenn Sie fünf Stunden nach der Verkündung des neuen Co-Präsidiums schon das Fazit ziehen, dass Sie hier keine Oppositionspolitik ausmachen, dünkt mich dies verfrüht.

von Piet Westdijk
· Eine gute Idee finde ich das neue Leiterteam der SP BL! Zufälligerweise kenne ich Regula M. persönlich und kann versichern, dass diese Frau die Power einer 30-Jährigen hat!

Rheingasse

142 Quadratmeter Gastroboulevard

von **Dominique Spirgi**

Seit dem 1. Januar ist die Rheingasse eine offizielle Begegnungszone. Nur dass es bislang wenig Möglichkeiten zur Begegnung gab. Aber die Parkplätze sind aufgehoben, der Autoverkehr verbannt, so dass zumindest Platz für neues Leben in der Begegnungszone vorhanden wäre.

Für solche Belebungszone engagiert sich die IG Rheingasse, ein von Tino Krattiger initiiertes und angekündigter Zusammenschluss von ansässigen Gastronomen, Gewerbetreibenden und Anwohnern. Und dies mit Erfolg, wie aus einer aktuellen Mitteilung des Basler Bau- und Verkehrsdepartements zu entnehmen ist. 142 Quadratmeter Strassenfläche sollen Gastronomen für Boulevardgastronomie zur Verfügung gestellt werden.

Neun Antragsteller

Konkret haben neun Restaurants und Bars neue Boulevardflächen beantragt. Es handelt sich um die 8-bar, das Restaurant

Zum Schmalen Wurf, das Eiscafé Acero, das Hotel Krafft, das Restaurant Brauerzunft, die Grenzwert-Bar, die Rhycafébar im Hotel Sonne, das Restaurant Linde und das Café con Letras.

Sie sollen ihre Stühle und Tische nun dort aufstellen können, wo sich früher die Auto-parkplätze befanden. Zumindest ist das so vorgesehen. Denn die Schaffung der neuen Boulevardflächen muss zuerst die rechtsstaatlichen Hürden überwinden. Am Samstag, 28. März, wird sie im «Kantonsblatt» publiziert, dann läuft die Einsprachefrist.

Tino Krattiger zeigt sich sehr erfreut darüber, dass das Bau- und Verkehrsdepartement die Pläne der IG Rheingasse unterstützt. «Aber natürlich ist uns das Ganze nicht in den Schoss gefallen, wir mussten ziemlich viel Überzeugungsarbeit leisten», sagt er.

Noch nicht wirklich befriedigend sind für Krattiger die vom Bau- und Verkehrsdepartement vorgesehenen Betriebszeiten von 11 bis 22 Uhr (Sonntag bis Donnerstag) und bis 23 Uhr (Freitag und Samstag).

Krattiger setzt seine Hoffnungen in eine Motion der SP-Grossrätin Kerstin Wenk, die der Grosse Rat am 15. März an den Regierungsrat überwiesen hat. Darin wird eine Ausweitung der Boulevard-Betriebszeiten bis 24 Uhr (werktags) und bis 1 Uhr eingefordert.

tageswoche.ch/+vh3c4

Reaktionen aus der Community

**von Wahrsager
• Vom Regen
(Autoabgase) in
die Traufe
(Rauch): Arme
Anwohner, die
Ruhe brauchen.**

**von JulienS
• Die Stadtplaner
verkaufen den
ganzen Raum,
um reiche
Steuerzahler
von anderswo
anzulocken.**

**von Dominik E
• Die Rheingasse
war schon
immer eine
lebendige Gasse,
und dies ist nun
der logische
nächste Schritt
in die richtige
Richtung.**

Kopf der Woche



Anne Lévy

von **Andreas Schwald**

Die Universitären Psychiatrischen Kliniken haben eine neue Direktorin: Die 44-jährige Politologin und Gesundheitsspezialistin Anne Lévy übernimmt. Seit 2009 ist sie Leiterin des Bereichs Gesundheitsschutz im Gesundheitsdepartement Basel-Stadt. Zuvor war sie während mehrerer Jahre beim Bundesamt für Gesundheit tätig gewesen. Die Politik-Wissenschaftlerin mit Jahrgang 1971 tritt ihre neue Stelle am 3. August an.

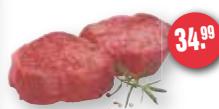
tageswoche.ch/+eafu3

ANZEIGE

DIE HIEBER HIGHLIGHTS DER WOCHE FÜR SIE • GÜLTIG BIS ZUM 04. APRIL 2015



HIEBER



Rinderfilet aus Südamerika
zart und optimal gereift, 1 kg



Frische Lammkeule aus
Neuseeland mit kleinen
Röhrenknochen, 1 kg



Galbani Mozzarella mind. 45%
Fett i. Tr., Abtropfgewicht 25 g
(100 g = € 0,63), 215-g-Packung



Kerrygold Original Irische
Butter verschiedene Sorten,
250-g-Packung (100 g = € 0,40)



Kopfsalat rot
aus Italien, Klasse I, Stück



San Lucar Erdbeeren
aus Spanien, Klasse I, in der
500-g-Schale (1 kg = € 3,98)



Lachsfilet mit Haut, aus
norwegischer Aquakultur, auch
mariniert für den Grill, 100 g



Der Kette edles Lachsfilet nach
keltischem Vorbild mit Rotholz
gebeizt und geräuchert, 100 g



Golden Toast
verschiedene Sorten,
500-g-Packung
(1 kg = € 1,76)



Mon Chéri
157-g-Packung
(100 g = € 1,27)



EDEKA Premium-Orangen-
saft 100% Direktsaft, ohne
Zuckerzusatz, mit Frucht-
fleisch, pfandfrei, 1-L-PET-
Einwegflasche



Superb Sekt
verschiedene Sorten,
0,75-L-Flasche (1 L = € 5,32)

**FÜR VERSTECKER
UND ENTDECKER.**

FRISCH AUS DEM NEST:
HIEBER-OSTERANGEBOTE!

MEIN LEBEN. MEIN LADEN.

Sind Sie an weiteren Angeboten interessiert?

Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de.
Unsere Super-Wechselkurs passen wir täglich an (nur gültig bei Barzahlung).

HIEBER GIBT ES IN

- Schopfheim (2x)
- Lörrach
- Weil am Rhein
- Binzen
- Bad Krozingen (2x)
- Nollingen
- Rheinfelden
- Grenzach
- Kandern
- Wyhlen

Unsere Vorbestelllisten
für die Osterfeiertage
liegen an den Bedie-
nungstheken aus oder
zum Herunterladen auf:
www.hieber.de



Unsere Öffnungszeiten über die Oster-Feiertage:

Karfreitag, 03.04.2015
geschlossen
Ostersonntag, 05.04.2015
geschlossen
Samstag, 04.04.2015
normale Öffnungszeiten
Ostermontag, 06.04.2015
geschlossen

Herausgeber: Hieber's Frische Center KG, Kanderweg 21, 79589 Binzen. Alle Preise in €. Gültig für Woche 14 • Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten.

Mehr Infos unter www.hieber.de oder unserer Hotline 0049 76 21 / 968 78 00



Felix-Platter-Areal**550 neue Wohnungen**von **Andreas Schwald**

Der Basler Regierungsrat hat die Arealstrategie abgesegnet: Genossenschaften sollen das Gelände im Baurecht erhalten und erschwinglichen Wohnraum schaffen können. Für den Wohnteil auf dem Areal des heutigen Spitals stehen rund 36 000 Quadratmeter zur Verfügung. Der Regierungsrat geht davon aus, dass 500 bis 550 neue Wohnungen gebaut werden könnten.

Die Genossenschaften sollen dafür möglichst wenig einschränkende Rahmenbedingungen erhalten. Deshalb dürfen nun die bestehenden Häuser abgerissen werden: Die Regierung hat einen Unterschutzstellungsvertrag für das Hauptgebäude des heutigen Felix-Platter-Spitals und die beiden Schwesternhäuser abgelehnt.

Die Bevölkerung werde in die Planung miteinbezogen, die Mitwirkung finde bis Ende Sommer 2015 statt, teilte der Regierungsrat mit.

tageswoche.ch/+2b3t5

Unispital Neubau**Grünes Licht für Bettenturm**von **Yen Duong**

Das Klinikum 2 des Universitäts-Spitals Basel (USB) zählt zu den hässlichsten Bauten der Stadt. Die Regierung entschied vor ein paar Jahren, dass der Betonklotz von 1974 durch einen Neubau ersetzt werden soll. Geplant ist ein langgezogener Neubau am Petersgraben mit einer maximalen Höhe von 23 Metern sowie ein 60 Meter hoher Bettenturm.

Dass das Klinikum 2 vollständig neu gebaut werden soll, ist in der Bau- und Raumplanungskommission (BRK) sowie in der Gesundheits- und Sozialkommission des Grossen Rats unbestritten. «Die bestehende Substanz genügt den Ansprüchen eines modernen Spitalbetriebs nicht länger», heisst es in einer Mitteilung. Die Weiterentwicklung des USB auf dem Areal wird ebenfalls von beiden Kommissionen befürwortet.

Der Bebauungsplan sieht ein Baufeld am Petersgraben und zwei Entwicklungsfelder in den Bereichen Klingelberg-/Schanzenstrasse und Hebelstrasse vor.

Während die beiden Entwicklungsfelder im Bebauungsplan erst grob definiert werden, sind die Vorgaben für das Baufeld am Petersgraben konkret auf das Siegerprojekt der Zürcher Architekten Lorenzo Giuliani und Christian Hönger ausgerichtet. Das Siegerprojekt löste bei seiner Präsentation im Juni 2013 einen Sturm der Empörung aus und wurde umfassend überarbeitet.

Einsprachen abgewiesen

In der Bau- und Raumplanungskommission sorgte denn auch die Nähe des geplanten Hochhauses zur historischen Altstadt für Diskussionen. Für eine Minderheit der BRK war das Hochhaus gemäss Bericht «ein untragbarer Eingriff in die Stadtsilhouette» und ein Hauptgrund für die Rückweisung des Ratschlags; diese Minderheit unterlag allerdings mit ihrem Rückweisungsantrag mit 10 zu 3 Stimmen. Eine Mehrheit der BRK kommt zum Schluss, dass «die Baudenkmäler in der Nähe des USB durch den Neubau nicht stärker beeinträchtigt werden als durch die heute bestehende Bausubstanz».

In einzelnen Aspekten werde gar eine gewisse Verbesserung erreicht. Die Einsprachen des Basler Heimatschutzes und der freiwilligen Denkmalpflege weist die BRK zurück. Voraussichtlich im Mai wird das Geschäft im Grossen Rat behandelt.

tageswoche.ch/+mwa21

ANZEIGE

Basler Dokumentartage .15

Mi 15. – So 19. April 2015 | Theater | Performance | Tanz | Film | Ausstellung
Kaserne Basel | Roxy Birsfelden | Museum für Wohnkultur | Theater Basel

IT'S THE REAL THING

Tim Etchells | Marta Górnicka | Ariane Anderegg | Gintersdorfer / Klaffen | the vacuum cleaner
bblackboxx | Nils Amadeus Lange | Ariane Koch & Sarina Scheidegger | Samuel Koch & Robert
Lang | Joshua Oppenheimer | Neue Dringlichkeit | Laura de Weck | Rabih Mroué | Mats Staub
Museum of Broken Relationships

www.itstherealthing.ch

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Pucón

Orange ist nicht nur die Staubwolke, die der Vulkan Villarrica ausstösst, orange ist auch die Alarmstufe der chilenischen Behörden – näher als fünf Kilometer darf niemand mehr an das Naturschauspiel ran.

CRISTOBAL SAAVEDRA/
REUTERS

**Seattle**

Bertha heisst die grösste Tunnel-Bohrmaschine der Welt. In Seattle hat sie ihren Dienst nach nur zehn Prozent der vorgesehenen Strecke verweigert. Inoffizieller Grund: Sie mag keinen Grunge.

JASON REDMOND/
REUTERS

**Tokio**

Was uns die Blust, ist dem Japaner sein Hanami: Am Kirschblütenfest sehen die Einwohner von Tokio weiss.

TORU HANAI/REUTERS





Ramallah

Brennende Dornbüsche sind im biblischen Land rar, dafür gibt es umso mehr Hitzköpfe, wie der Zusammenstoß von Palästinensern und Israelis in der Westbank zeigt.

MOHAMAD TOROKMAN/
REUTERS



Athen

In der Stoa des Attalos war 2005 feierlich die EU-Erweiterung um zehn Länder unterzeichnet worden, doch die Stabilität trügt: Auch die renovierte Wandelhalle stützt sich auf fremdes Geld.

KOSTAS TSIRONIS/
REUTERS



Plastikverpackungen sind überall. Doch neue Initiativen lassen auf Lösungen für dieses Zivilisationsproblem hoffen.

Unser tägliches Plastik

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Bald, wenn Ostern ist, steht noch mehr Schokolade auf dem Programm. Noch mehr: Der Schokoladekonsum ist bereits unter dem Jahr beträchtlich. Gemäss einer im Februar 2015 veröffentlichten Statistik haben Schweizerinnen und Schweizer im Jahr 2014 durchschnittlich 11,7 Kilogramm verzehrt. Das sind 300 Gramm weniger als im Vorjahr, als 100 Gramm Zunahme gegenüber dem Durchschnittskonsum von 2012 verzeichnet wurde.

Schokolade ist zwar primär ein Exportprodukt (60 Prozent der Inlandproduktion gehen ins Ausland und davon am meisten nach Deutschland). Die Inlandnachfrage erreicht aber immerhin ein Gesamtgewicht von etwa 70 000 Tonnen.

Hier soll es aber nicht weiter um Schokolade gehen, sondern um Plastik, das im Gegensatz zur Schokolade nach dem Konsum nicht einfach weg ist. Mit ihm, das wäre die thematische Verbindung, werden

Willkommen auf Thilafushi: Jeden Tag wächst der Müllberg auf der maledivischen Insel um 400 Tonnen.

FOTO: MARKUS BREULMANN



viele prächtige Osterhasen und Schoko-Eier verpackt. Und beim Nachhausenehmen werden einige dieser Hasen und Eier in einem kleineren oder grösseren Plastiksack weggetragen. Ob wir das tun, hängt zum Teil von uns selber, zum Teil aber auch von den Anbietern ab.

Hauptsache ein gutes Beispiel

Kürzlich hat der EU-Ministerrat beschlossen, in den Mitgliedstaaten den Gebrauch von Plastikbeuteln zu besteuern oder gar zu verbieten. Bis Ende 2015 soll jeder Europäer im Schnitt nur noch 40 Beutel pro Jahr verbrauchen. 2010 waren es noch 176. Und was tut die Schweiz?

Hierzulande wurde schon vor über zwei Jahren aufgrund einer Motion von Dominique de Buman (CVP/FR) über ein solches Verbot entschieden, im Nationalrat deutlich mit 110:73 und im Ständerat knapp mit 18:17 Stimmen. Inskünftig sollen keine Gratis-Plastiksäcke mehr abgegeben werden. Die Gegner eines Verbots argumentierten, dass Plastiksäcke nicht einmal ein halbes Prozent des jährlichen Verbrauchs an Kunststoffen in der Schweiz ausmachen. Als Befürworter liess sich anführen, dass sich auch eine leicht «symbolische» Massnahme auf andere Bereiche auswirken könnte.

In der Diskussion hiess es auch, die Schweiz müsse mit dem guten Beispiel vorangehen. Ehrlicherweise hätte man allerdings sagen können, dass sie dem guten Beispiel anderer folgen sollte. Im fernen Australien oder im nahen Frankreich gibt es bereits entsprechende Verbote. Man will aber lieber selber Pionier und ein gutes Beispiel sein als bloss dem guten Beispiel anderer folgen.

Wegwerf-Plastiksäcke, liegen überall auf, sind gratis zu haben und werden im Durchschnitt gerade einmal 25 Minuten lang benutzt.

Solche guten Beispiele gibt es auch im eigenen, föderalistisch funktionierenden Land. Die Migros-Genossenschaft Genf stellt bereits seit Februar 2009 keine kostenlosen Plastiksäcke mehr zur Verfügung und verlangt für Papiersäcke (die ökologisch ebenfalls nicht unproblematisch sind) 20 Rappen. Und die Migros Waadt verlangt fünf Rappen pro Säckli, was einen Rückgang der Benutzung um 94 Prozent bewirkte. Zudem gibt sie für zwei Franken biologisch abbaubare und kompostierbare Plastiksäcke ab. Und das jurassische Parlament beschloss ein kantonales Verbot der Raschelsäcke.

Die Haltung der französischen Schweiz erklärt sich bis zu einem gewissen Grad mit den Gegebenheiten der französischen

Nachbarschaft, in der solche Säcke schon seit Langem verboten sind. Vorbild!

Nach dem Bundesentscheid vom Dezember 2012 folgte im November 2013 die Ankündigung, dass im Januar 2015 mit Plastiksäcken an Ladenkassen Schluss sein werde. Dieser Termin liegt nun bekanntlich hinter uns, die Säcke liegen aber noch immer gratis auf und werden tagtäglich nach Hause getragen. Ein Wegwerf-Plastiksack, heisst es, werde durchschnittlich nur gerade 25 Minuten lang benutzt.

Auf die verwunderte Frage, warum sich trotz des immerhin vor über zwei Jahren gefassten Entscheids der Eidgenössischen Räte bisher noch nichts geändert habe, antwortet die Pressestelle eines der Grossverteiler, dass die gesetzliche Ausgestaltung eben noch völlig offen und entsprechend unklar sei, was in Zukunft einmal unter ein Verbot fallen wird. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit werden der Offenverkauf von Früchten und Gemüse und die Verpackung von Elektronik und Kleidern ausgenommen.

Der Schlüssel zur Veränderung

Nachdenken über Plastiksäcke – ist das etwas für Historiker? Erstens steht dieses Nachdenken allen frei. Zweitens können sich Historiker für das Thema auch darum interessieren, weil es die Problematik des gesellschaftlichen Wandels betrifft, die grosse Frage, wer und was Veränderung antreibt und wie neue Gegebenheiten zustande kommen.

Wo liegt der Schlüssel für Veränderung? Bei verbindlichen Vorschriften? Bei den Kosten für die Konsumenten? Bei den Anbietern, für die in diesem Fall die Kosten keine Rolle spielen? Bei der Wissenschaft, die mit der nötigen Deutlichkeit auf die Folgen der Plastikablagerungen hinweisen soll? Was können Stiftungen (etwa «Race for Water»), UN-Environmental-Programme (Unep) und Nichtregierungsorganisationen leisten, was können Öko-Websites und was kann Reden und Schreiben – wie hier – bewirken?

Wirkung erzeugen können Filme, zu unserem Problem beispielsweise «Plastic Planet» (2009) oder (eher nach als vor dem Abendessen anzuschauen) «Midway: Message from the Gyre» (2013), eine Dokumentation über die am Plastik-Müll im Meer leidenden Albatrosse im Südpazifik. Diese Filme müsste man sich zu Herzen nehmen. 80 Prozent des Mülls, um den es darin geht, stammen von Landquellen, auch aus der Schweiz.

Wider die Zivilisationsseuche

Es braucht Aufklärung. Allerdings steht diese bereits in reichem Mass zur Verfügung. Es braucht eher Kampagnen. Das heisst Aufklärung in fokussierter und intensiver Form. Und vor allem braucht es uns, die sich davon überhaupt erreichen lassen. Auslöser für diese Zeilen war ein kurzer Fernsehbericht gegen Ende des vergangenen Jahres über einen jungen Mann, der für das von ihm entwickelte System

zum Einsammeln des Meeresplastiks von den Unep-Verantwortlichen den «Champion of the Earth Award» verliehen bekommen hat.

Der Niederländer namens Boyan Slat, ein 20-Jähriger, der noch bei seiner Mutter lebt, hat ein internationales Team aus Biologen, Geologen und Ozeanografen aufgebaut, das sich vorgenommen hat, im Nordpazifik beginnend, die Weltmeere von dieser Zivilisationsseuche zu befreien. Es ist ihm gelungen, mit den Mitteln des Crowdfunding über zwei Millionen Dollar zusammenzubekommen.

Die Menge an Plastikabfällen bewegt sich in Grössenordnungen, die unsere Vorstellungskraft übersteigen.

Jetzt will er Regierungen gewinnen, um sein insgesamt auf sechs Milliarden Euro geschätztes Unternehmen zu finanzieren. Der Bedarf wäre gegeben: Im Juni 2014 hat die Unep-Konferenz in Nairobi festgehalten, der Plastikmüll in den Weltmeeren verursache Schäden von mindestens 13 Milliarden Dollar pro Jahr.

Die Operation unter dem Titel «Ocean Cleanup» erfährt eine eindruckliche Resonanz. Zweifler wackeln zwar mit ihren Köpfen. Ein wichtiger Einwand lautet, dass Mikroplastik, der das Hauptproblem bilde, auf die vorgesehene Art gar nicht erfasst werde. Slat's Antwort darauf: Man müsse eben den im Meer schwimmenden Makroplastik einsammeln, bevor er zu Mikro wird. Der junge Mann würde sicher auch der Auffassung zustimmen, dass es nicht nur um Abfallrückgewinnung gehen kann, sondern dass man auch von Anfang an Abfall vermeiden muss.

Gefangen im Müllstrudel

Zum Plastikmüll gibt es weniger genaue Zahlen als zum Schokoladekonsum. Nach Schätzungen sollen 260 000 Millionen Tonnen in den Weltmeeren liegen. Ein Teil dieses Mülls zirkuliert in fünf grossen Müllstrudeln gefangen; andere Teile werden an Strände geschwemmt. Die Zahlen bewegen sich in Grössenordnungen, die unsere Vorstellungskraft übersteigen. Es gibt allerdings die fassbarere Angabe, dass weltweit stündlich schier unglaubliche 330 Tonnen Plastikmüll direkt oder indirekt im Meer landen.

Müssten solche Angaben uns nicht ermuntern, Plastik nicht gedankenlos zu unserem Konsumgut zu machen? Irgendwo müssen wir ja beginnen. Diesen jungen Menschen auf dem Bildschirm vor Augen, darf man an der Hoffnung festhalten, dass insbesondere die jüngere Generation für einen sorgfältigeren Umgang mit diesem Problem sorgen wird.

tageswoche.ch/+39euq

×

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) sitzt seit Jahren in einem «25-Prozent-Loch» fest. Um da rauszukommen, müsste sie endlich mal wieder über Politik reden.

“

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) hat festgestellt, dass sie seit der Bundestagswahl 2009 in einem «25-Prozent-Loch» feststeckt. Das tut sie zwar schon seit der Bundestagswahl 2009, also seit mehr als fünf Jahren. Aber jetzt hat sie es eben auch gemerkt.

Deutsche Politikerinnen und Politiker, deutsche Journalistinnen und Journalisten sowie deutsche Fachexpertinnen und Fachexperten anderer Art sind mit Erklärungsmustern schnell zur Hand. Das sei so bei «Grossen Koalitionen».

Wirklich? Warum konnte dann die SPD auch nach der letzten Legislaturperiode nur unwesentlich gewinnen, als sie Oppositionsführerin war? Und was ist dann mit der ersten «Grossen Koalition» vor vielen Jahren? Aus ihr ging schliesslich die SPD gestärkt hervor und bildete die erste sozial-liberale Koalition. «Das ist so bei «Grossen Koalitionen» ist deshalb Gerede, keine Erklärung.

Zu kurz gegriffen

Ein anderes Muster der angeblichen Erklärung: die fehlende Machtoption. Aber die müsste gar nicht fehlen. Es gibt keine einzige Bundestagspartei, die sich einer SPD-geführten Koalition grundsätzlich verweigerte. Bis 2013 hat sich allerdings die SPD gegenüber einer kleineren Linkspartei prinzipiell verweigert. Diese Verweigerungshaltung gibt es inzwischen formal auch nicht mehr. Doch was vorher angeblich Gründe dazu waren, nennt die SPD jetzt «Voraussetzungen», die eine Zusammenarbeit ermöglichen würden. Wirklich weit gekommen ist die Partei mit ihrer Öffnung also nicht.



Gregor Gysi ist deutscher Rechtsanwalt und Vorsitzender der Linksfraktion. Mehr von ihm auf der Website «Die Linke». tageswoche.ch/+8rjr3

Die Rede von der Machtoption geht indes stillschweigend von der Bedingung aus, dass die zentrale Wählerbewegung zwischen dem konservativen und dem linken, vornehmlich sozialdemokratischen Lager stattfände. Tatsächlich ist die politische Dynamik eine dramatisch andere geworden. Das linke Lager stagniert, die Dynamik findet auf dem rechten Feld statt. Mit der Alternative für Deutschland (AfD) und Pegida (sowie ihren Ablegern) zeigt sich eine aktive Szene, die rechts von der CDU mit Berührungen zu rechtsklerikalen und rechtsradikalen Milieus steht.

Politik scheint keine Frage des Inhalts mehr zu sein.

Hinzu kommt eine zunehmende Wahl-abstinz in den ärmeren sozialen Schichten, was das linke Lager zunehmend schwächt. Schliesslich gewinnt innerhalb der Grünen ein Flügel an Einfluss, der auf ein Bündnis mit der CDU setzt. Demzufolge greift auch die gewöhnliche Standard-erklärung «Machtoption» zu kurz.

Schliesslich wird gern über das «Spitzenpersonal» gesprochen. Freilich gibt es keinen sozialdemokratischen Spitzenpolitiker, der es mit einem Willy Brandt aufnehmen könnte. Aber wo ist denn da der Unterschied zur CDU? Ist Angela Merkel denn die charismatische Politikerin? Oder eine Freundin der klaren Worte? Lässt sie stets den unbedingten Machtwillen durchblicken? So richtig überzeugt auch das Erklärungsmuster «Personal» nicht.

Spätestens jetzt könnte auffallen, dass Politik offenbar keine Frage des Inhalts mehr zu sein scheint. Nur über Konstellati-

onen und Personen, über mystische Eigenschaften bestimmter Koalitionstypen wird gesprochen, nicht jedoch darüber, wofür Politikerinnen und Politiker beziehungsweise die jeweiligen Parteien eigentlich stehen oder was das, wofür sie stehen, mit den politischen Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger zu tun haben könnte.

Dieses Phänomen der Entpolitisierung der Politik war eine Zeit lang sogar Grund für Selbstgefälligkeit: Professionelle Politik sei eben etwas sehr Pragmatisches, etwas völlig Unideologisches; und im Gegensatz dazu gäbe es die «einfachen Antworten» der Populisten und Ideologen. Heute gibt es aber keinen Grund mehr für dieses Selbstlob. Es war ja gerade dieser angeblich ideologiefreie, pragmatisch-realistische Politiktypus, der uns in die heutige scheinbare Ausweglosigkeit von anhaltender Finanzkrise, Eurokrise, aber auch zunehmender internationaler Krisen geführt hat. Darüber hinaus scheint es für eine andere Krise kaum noch ein Bewusstsein zu geben: die Klimaentwicklung.

Neue Ideen und eine Wette

Diese Entpolitisierung der Politik ist das Symptom einer äusserst gefährlichen Entwicklung hin zu einer Situation, in der unter Beibehaltung intakter demokratischer Institutionen diese selbst längst entleert sind. Sie tragen bloss zu einer rituellen Legitimation von Entscheidungen bei, die durch Eliten vorab gefällt wurden. Man muss sich nicht wundern, dass ein Protest gegen «die da oben» sich gerade auch rechter Ausdrucksformen bedient.

Die SPD wundert sich aber nicht ausreichend. Sie hat, so lese ich, innerhalb ihrer Bundestagsfraktion Arbeitsgruppen eingerichtet, in denen nach neuen Ideen gesucht werden soll.

Obwohl ich persönlich eine kleine Abneigung gegen Wetten habe, hier kann man eine riskieren: Auf die Idee, ihre Politik der letzten 20 Jahre einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen, werden sie nicht kommen. Denn dann müssten sie wirklich einmal über Politik reden. Eigentlich wäre es höchste Zeit. x

”

ANZEIGE

T 061 683 13 13

garedu nord.ch

Mi 08.04. / Do 09.04. je 20:00
 «Ungeduld» -
 Team Teekesselchen / Leo Hofmann
 Musiktheater für Stimmen und
 Live-Elektronik nach Stefan Zweig

==GARE DU NORD==

Wer Reformen will, muss den Eindruck vermeiden, er wolle die Macht der Bürger oder ihre politische Bedeutung schmälern.

Besserwisser haben keine Chance

von Andreas Gross

Am 12. September 1848 gaben sich die Mehrheit der Schweizer Männer eine bemerkenswerte, ja, revolutionäre Bundesverfassung. Sie sicherte ihnen ein Ausmass an Freiheit und Demokratie, wie es sie im mehrheitlich monarchischen Europa sonst nicht gab.

Zwar rebellierten 1848 im «europäischen Völkerfrühling» viele Völker, die sich vom Joch der konservativen Bevormundung befreien wollten. Auch wenn sie fast alle von den Armeen zusammengeschlagen wurden: Ohne diese Volksbewegungen wäre die schweizerische Pioniertat nicht gelungen. Denn dann hätten die Fürsten Europas freie militärische Kapazitäten gehabt und unter der Oberaufsicht von Fürst Metternich die Schweizer Revolution aufgegeben, den demokratischen Bundesstaat verhindert und Luzern zur Hauptstadt eines losen, papstreuen Sonderbunds gemacht.

Doch eines war selbst die Schweiz von 1848 noch nicht: eine direkte Demokratie. Davon wollten die siegreichen Liberalen nichts wissen. Dass die neue Bundesverfassung dem obligatorischen Referendum unterstellt werden musste, das konnten sie zwar nicht verhindern. Zu sehr hatte sich diese Grundidee demokratischer Staatlichkeit durchgesetzt; zu sehr war die Volkssouveränität seit den kantonalen Revolutionen der regenerierten Kantone von Anfang der 1830er-Jahre ein Anspruch, den man nicht mehr unterlaufen konnte. Doch diesem «Volk» mehr als nur Wahlrechte zur Verfügung zu stellen, ging doch zu weit. Vielmehr war das liberale Motto: «Die Sache des Volkes ist so wichtig, dass man sie nicht dem Volk überlassen darf.» Die Liberalen glaubten besser zu wissen, was gut ist «für das Volk» als das Volk selbst.

Aufschwung nur für die Herren

Diese paternalistische Arroganz derjenigen, die sich für etwas «Besseres» halten, prägte die Politik der ersten 20 Jahre des neuen Bundesstaates. In den Parlamenten dominierten die Liberalen. Sie kümmerten sich um optimale Bedingungen für ihre Geschäfte, trieben den profitablen Eisenbahnbau voran, sorgten für die Technische Hochschule, welche die dafür notwendigen Brücken-, Tunnel- und Strassenbauer hervorbrachte. Dass die Mehrheit der Schweizer vom wirtschaftlichen Aufschwung wenig – teilweise gar nicht – profitierte, kümmerte diese Herren wenig.



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat. tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

Viele Bauern und Handwerker mussten angesichts des Kapitalbedarfs des Wachstumsmotors Eisenbahn für ihre Kredite mehr Zins bezahlen. Mit der Eisenbahn war auch die Konkurrenz präsenter als vorher. Die Preise für ihre Erzeugnisse sanken, die Lebenshaltungskosten stiegen. Viele lebten in prekären Verhältnissen.

1848 lautete das liberale Motto: «Die Sache des Volkes ist so wichtig, dass man sie nicht dem Volk überlassen darf.»

Das führte in einigen Kantonen zum Auf- und Widerstand: Vor allem in Baselland, Zürich, Thurgau, St. Gallen, aber auch in Genf kam es besonders in der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre zu mächtigen Volks- und Demokratiebewegungen. Kantonale Verfassungsrevisionen wurden durchgesetzt, das Wahlrecht demokratisiert (Proporz in Genf) oder die Wahlrechte erweitert – um die Volksrechte Verfassungs- und Gesetzesinitiative sowie das Gesetzesreferendum. Bei den Neuwahlen verloren Dutzende von Liberalen ihre Regierungssämter. Diese kantonalen Revolutionen führten 1870 bei den nationalen Wahlen trotz Majorzwahlrecht auch zu den der direkten Demokratie verpflichteten National- und Ständeräten, die

schliesslich 1874 für das Bundesgesetzreferendum und 1891 für die Einführung der Verfassungsinitiative sorgten.

Seither sind über 400 eidgenössische Volksinitiativen lanciert worden. Über 198 haben wir abgestimmt, 109 scheiterten an der Unterschriftensammlung, 28 sind noch hängig, 22 waren ganz erfolgreich und die übrigen wurden dank direkten und indirekten Teilerfolgen zurückgezogen. Wesentlich sind freilich weniger diese Zahlen als die Tatsache, dass in der Schweiz niemand mehr ohne Rücksicht auf die Bürgerinnen und Bürger Politik gestalten kann. Keiner kann mehr befehlen. Jeder kann versuchen, andere zu überzeugen. Wer Anliegen, Gemütslagen oder Einwände von Bürgerinnen und Bürgern übersieht, dem rufen sie diese schnell in Erinnerung.

Der Staat als Objekt des Marktes

Gewiss, dem Land sieht man das heute nicht an. Auch die schweizerische Gesellschaft wird von einem kontinentalen Trend erfasst: Die Politik wird entmachtet, der Staat ist nicht mehr Subjekt der Entwicklung, sondern ein Objekt des Marktes und dessen wichtigster Kräfte. Die Menschen fühlen sich allein gelassen. Sie haben den Eindruck, sie hätten nichts mehr zu sagen. Sie fühlen sich vom Wesentlichen ausgeschlossen und leiden unter jenen, die wieder glauben, alles besser zu wissen – auch das, was für andere das Richtige sei.

Das stimmt zwar in der Schweiz weniger als anderswo; doch im Wesentlichen konnte auch die direkte Demokratie diesen Einbruch in die bürgerliche Selbstbestimmungs-Kapazitäten nicht verhindern. Deshalb sind heute alle Reformvorhaben, die Bürgerinnen und Bürger weiter marginalisieren, aussichtslos und falsch. Wir müssen ganz im Gegenteil die direkte Demokratie und die Mitwirkungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger stärken: durch deren Verfeinerung, durch mehr Ressourcen und eine eigentliche Infrastruktur.

Vor allem braucht es hierzu eine Transnationalisierung der Demokratie, deren Verankerung auf europäischer und deren Verankerung auf globaler Ebene durch eine entsprechende Konvention. Nur so kann gegenüber dem Markt und der Macht der Finanzen das Primat der Politik wiederhergestellt werden – die Basis jeder Demokratie und jeder Selbst- und Mitbestimmung der Bürgerinnen und Bürger.

tageswoche.ch/+j3de7

×

Im September letzten Jahres hat sich Schottland gegen die Unabhängigkeit ausgesprochen. Wie ist die Stimmungslage heute kurz vor den Unterhauswahlen? Eine Spurensuche.

Der Traum von der Unabhängigkeit bleibt

von Adrian Lobe

Es ist ein milder Frühlingsnachmittag in Edinburgh, die Sonne taucht die historische Altstadt in ein angenehmes Licht. Angestellte eilen zu ihren Bussen, in der Flaniermeile Royal Mile drängeln sich Touristen und Rugby-Fans aus Irland, die Pubs und Whisky-Bars sind gut gefüllt.

Vor der Princes Mall rappt ein junger Mann mit grauem Schlabberpulli, Röhrenjeans und schwarzem Baseball-Cap. Er wippt im Takt, hebt lässig den Arm und spricht seine Reime in ein Mikrofon. Er klingt ein bisschen wie Eminem. Jugendliche bleiben stehen und hören interessiert zu. Aus der Lautsprecherbox tönen Worte wie «Ich mach, was ich will» und «schottische Unabhängigkeit».

Elliott McNaughton heisst der Rapper, er ist 18 Jahre alt und hat beim Referendum über die Unabhängigkeit Schottlands Ja gestimmt. «Wissen Sie», erklärt er, «wir fühlen uns nicht mehr von Westminster repräsentiert. Wir wollen selbst entscheiden.» Das Ergebnis der Abstimmung bedauert er: «Wir haben eine grosse Chance vertan.»

Junge wollten Selbstbestimmung

Eine knappe Mehrheit von 55,3 Prozent hatte sich bei dem Referendum im September letzten Jahres gegen eine Unabhängigkeit ausgesprochen, in der Hauptstadt Edinburgh lag die Ablehnung mit 61 Prozent landesweit am höchsten. Vor allem die konservativen Eliten und Unternehmer stimmten für einen Verbleib im Vereinigten Königreich.

Interessanterweise war die Zustimmung unter den Jungwählern am grössten. Eine repräsentative Umfrage im Auftrag des konservativen Politikers Lord Ashcroft ergab, dass 71 Prozent der 16- und 17-Jährigen (beim Referendum durften Schottinnen und Schotten ab 16 abstimmen) für die Unabhängigkeit ihres Landes votierten.

So wie Rapper Elliott. Er verarbeitet seine politische Vision in Kunstform. Auch Elliotts Freund und Kollege Ben Nicholson hat für die Unabhängigkeit gestimmt. Er

trägt ein schwarzes Baseball-Cap mit roter Aufschrift, eine graue Weste über der schwarzen Kleidung und viel zu grosse weisse Turnschuhe. «Wir wollen mehr Mitsprache», diktiert er dem Reporter in den Block. Das wirtschaftliche Risiko ficht den jungen Rapper nicht an. «Wir exportieren Öl und Whisky in die ganze Welt, die Leute in Russland trinken zum Teil mehr schottischen Whisky als Wodka.» Schottland könne allein von seinen Einnahmen leben.

Öl bringt kaum noch Steuereinnahmen

Die ökonomischen Bedenken waren der Hauptgrund, warum die «No-Campaign» am Ende obsiegte. Bei einer Unabhängigkeit hätte Schottland das Pfund als Währung nicht behalten können und wäre einstweilen nicht mehr Mitglied der Europäischen Union gewesen. Das Land hätte einen formalen Mitgliedschaftsantrag stellen müssen, der die einstimmige Zustimmung aller Staaten benötigt hätte und – wegen des anzunehmenden Vetos Grossbritanniens – wahrscheinlich abgelehnt worden wäre. Die milliardenschweren Struktur- und Förderprogramme, die die EU für Schottland auferlegt, wären eingefroren worden. Und auch die Zuwendungen aus London wären versiegt.

Das Referendum hat die Schotten gespalten, die Risse gingen mitten durch Familien.

Zwar verfügt Schottland über reiche Erdölvorkommen. Doch wegen des Verfalls des Erdölpreises sind die Steuereinnahmen aus dem Rohölgeschäft dramatisch gesunken. Das Office for Budget Responsibility (OBR) schätzt, dass die Steuereinnahmen aus dem Ölgeschäft im Zeitraum 2016/2017 auf 600 Millionen Pfund sinken werden. Zum Vergleich: 2008/2009 waren es noch knapp zwölf Milliarden Pfund.

Die Scottish Nationalist Party (SNP), die die schottische Regierung in Edinburgh anführt, hat sich verkalkuliert. Der Ölpreis-Absturz hat ein riesiges Loch in den Haushalt gerissen. Laut einem Gutachten des Institute for Fiscal Studies liegt das schottische Haushaltsdefizit in diesem Jahr 40 Prozent höher als im gesamten UK.

Der fürsorgende Wohlfahrtsstaat, den der ehemalige Regierungschef und SNP-Vorsitzende Alex Salmond vollmundig versprach, verwandelt sich in ein Wunschgebäude. Und auch die fiskale Autonomie bleibt eine Illusion. Schottland ist in hohem Masse von England abhängig. Die öffentlichen Ausgaben lagen mit 10 275 Pfund pro Kopf in Schottland 15 Prozent über dem Landesdurchschnitt – nur das strukturschwache Nordirland erhielt noch mehr Geld. Die Region muss womöglich bald Strom aus England importieren. Wenn dann noch das einzige verbliebene Kohlekraftwerk in Longannet vom Netz genommen wird, könnten die Lichter in den Lowlands bald ganz ausgehen.

Schottland ist eine agrarisch geprägte Region, nördlich des wirtschaftlichen Speckgürtels zwischen Glasgow und Edinburgh dominiert die Landwirtschaft. In der Region Fife kann man sich ein Bild davon machen: Schafe weiden auf saftgrünen Wiesen, Bauern bestellen Gerstenfelder für die Whisky-Brennereien, ein Lastwagen transportiert Kohlesäcke, aus den Schornsteinen steigt Russ auf. Über manchen Landhäusern weht noch die königliche Flagge Schottlands, ein roter Löwe auf gelbem Grund.

Skepsis gegenüber Sonderweg

Das Kingdom of Fife ist die Heimat der schottischen Könige, in der alten Hauptstadt Dunfermline liegt Robert the Bruce begraben, der 1314 die Engländer in der Schlacht von Bannockburn besiegte und heute der Nationalheilige der Schotten ist. In der Studentenstadt Saint Andrews ist solch patriotisches Pathos weit weg. Im «North Point Cafe», wo sich William und



«Ich mach, was ich will»: Rapper Elliott McNaughton hat für die Unabhängigkeit Schottlands gestimmt.

FOTO: ADRIAN LOBE

Kate während ihrer Studienzeit kennenlernen, diskutieren Studenten über lateinische Grundbegriffe. Der Geschichtsprofessor Greg Woolf warnte vor finanziellen Risiken einer schottischen Abspaltung. In Saint Andrews zählt einzig die Unabhängigkeit der Lehre.

Auch der Kioskbesitzer in der South Street sieht einen schottischen Sonderweg skeptisch. «Das Referendum war nicht klug gedacht», sagt der Mann mit schottischem Akzent und dem markanten rollenden «R». «Es war eine emotionale Sache. Der Bauch sagte ja, aber der Kopf nein.» Das Referendum hat die Schotten gespalten, die Risse gingen mitten durch Familien.

Alex Salmond, der noch immer so etwas wie der Spiritus Rector der schottischen Unabhängigkeitsbewegung ist, hat jüngst ein Buch mit dem Titel «The Dream Shall Never Die: 100 Days that Changed Scotland Forever» veröffentlicht. Die SNP wittert Morgenluft. Bei den britischen Parlamentswahlen im Mai könnte die Partei bis zu 40 Sitze erhalten – und so zum Zünglein an der Waage werden.

Der Spitzenkandidat der Labour Party, Ed Miliband, hat eine Koalition mit der SNP zwar ausgeschlossen. Doch in einzelnen Abstimmungen könnte Labour mit den

schottischen Nationalisten gemeinsame Sache machen.

Sehr zum Ärger von Premierminister David Cameron. Allein der Gedanke, dass ein Schotte den Engländern vorschreibt, was sie zu tun und lassen haben, ist den Konservativen ein Graus. Bei den Tories laufen daher Planspiele einer Minderheitsregierung. Der Stuhl von David Cameron dürfte bei einer Wahlniederlage wackeln. Um ihn herum wird nach einem Bericht des «Guardian» eine «Prätorianergarde» loyaler Anhänger gebildet, die ihn im Falle eines parteiinternen Putschversuchs schützen sollen.

In Koalition mit den schottischen Separatisten könnte Labour David Cameron aus Downing Street verjagen.

Innerhalb von Labour ist eine wie auch immer geartete Koalition mit der SNP umstritten. Einerseits könnte man David Cameron aus Downing Street verjagen.

Andererseits müsste man mit der separatistischen SNP paktieren. Die schottischen Nationalisten treiben den Preis für eine Zusammenarbeit in die Höhe. Die schottische Regierungschefin Nicola Sturgeon (SNP) forderte ein Investitionspaket von 180 Milliarden Pfund.

Tories senken Whisky-Steuer

Finanzminister George Osborne hat indes ein grosszügiges Wahlgewinn verteilt: Die Freibeträge für Sparer werden erhöht, die Steuern auf Bier und Whisky gesenkt. Ein Prosit auf den Wahlkampf. Aber ob das für die Mehrheit der Tories im Unterhaus reichen wird?

Der junge Rapper Ben Nicholson aus Edinburgh würde eine Koalition von Labour mit der SNP begrüßen. «Eine Koalition ist besser als nichts», sagt er bestimmt. Auch wenn er das politische System Grossbritanniens mit seinen vererbten Sitzen im House of Lords für archaisch hält, könnten so schottische Interessen im Parlament durchgesetzt werden. Während die Politiker Wahlkampffloskeln zum Besten geben, feilen Ben und Elliott an ihren Rap-Parts. Ihr Traum von der schottischen Unabhängigkeit lebt weiter.

tageswoche.ch/+4x5kr

×

Erfolgsautor Michail Schischkin zieht Parallelen vom heutigen Russland zu Nazi-Deutschland. Liebe und gute Literatur lassen für ihn aber auch in dunklen Jahren das Licht scheinen.

«Auf der Liste der Regimefeinde

stehe ich nicht zuoberst»

von Stefan Boss

Wir suchen Michail Schischkin an einem sonnigen Märztag bei ihm zu Hause in Kleinlützel (SO) auf. Das Dorf liegt nur ein paar Hundert Meter von der französischen Grenze an den Ausläufern der Blauenkette. Schischkin (54) bittet uns ins helle Wohnzimmer. Er wirkt zunächst etwas kühl, taut im Laufe des Gesprächs aber auf. Die untersten Tablare des riesigen Büchergestells, das völlig überquillt, hat er mit Holzplatten abgesperrt, um zu verhindern, dass sein eineinhalbjähriger Sohn Papas Bücher ausräumt. Während der Kleine im

Kinderwagen auf der Terrasse schläft, serviert Ehefrau Schenja Tee.

Herr Schischkin, Sie sind in der Sowjetunion aufgewachsen. Ihre Mutter war Ukrainerin, ihr Vater Russe. Welcher Elternteil steht Ihnen näher?

Was soll diese Frage? Beide Eltern sind längst tot, und da auch ich mich dem Tod nähere, sind wir uns näher und näher (lacht).

Was würden Ihre Eltern über den Krieg in der Ukraine denken?

Zum Glück müssen sie nicht mehr miterleben, wie sich die beiden Brudervölker

abschlachten. Mir tut es weh, das zu beobachten. Das Schlimmste ist, dass man etwas dagegen tun möchte, aber letztlich machtlos ist. Ich verstehe jetzt, was die deutschen Schriftsteller in den 1930er-Jahren fühlten. Hat die grosse deutsche Literatur den Krieg gestoppt? Nein! Hat die grosse russische Literatur den Gulag verhindert? Keineswegs! Die russische Literatur hat geholfen, im Gulag zu überleben, aber einen Krieg vermag die Literatur nicht zu stoppen. Thomas Mann und Stefan Zweig mussten mitansehen, wie das Volk jubelnd dem Führer in die Katastrophe folgte. Und

A close-up portrait of Michail Schischkin, a middle-aged man with grey hair, a beard, and glasses, wearing a light blue button-down shirt. He is looking slightly to the left of the camera with a neutral expression. The background is a soft-focus outdoor scene with green grass and trees.

Michail Schischkin (*1961), erhielt für seine Bücher zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem die drei wichtigsten Literaturpreise in Russland. Sein bekanntester Roman «Venushaar» erschien im Jahr 2005 auf Russisch. Seit vier Jahren liegt er in deutscher Übersetzung vor. Das gut 500 Seiten starke Werk ist anspruchsvoll und vielschichtig.

«Wie soll ich Bus fahren mit Leuten, die sich freuen, dass die Krim besetzt wurde?» Schischkin bleibt im Exil.

FOTO: BASILE BORNAND

auch jetzt erleben wir eine Katastrophe, und der Krieg ist ebenfalls da.

Befürchten Sie, dass es einen grossflächigen Krieg geben könnte?

Ja, in der Tat. Es gibt bereits einen russischen Faschismus, schauen Sie sich dieses Video an. (Er zeigt auf seinem Computer das Propaganda-Video «Ich bin ein russischer Besatzer». Darin wird der Kolonialismus im alten Russland und in der Sowjetunion verherrlicht. Im Internet wurde es über fünf Millionen Mal angeklickt.)

Dieser Film ist in der Tat beängstigend. Trotzdem: Ist Ihr Vergleich mit dem Faschismus und Nazi-Deutschland nicht überzogen?

1935 gab es in Deutschland auch noch keine Konzentrationslager, und es gab noch keinen Krieg. Trotzdem war es ein faschistisches Land. In Russland kommen jetzt die späten Dreissigerjahre.

Emigranten, die enttäuscht sind von ihrer Heimat, neigen manchmal zu radikalen Ansichten. Sind Ihre Worte vielleicht so zu erklären?

Ich habe mich zunächst nicht als Emigrant gefühlt. Ich kam ja vor knapp 20 Jahren der Liebe wegen in die Schweiz. Ich behielt meinen russischen Pass und kehrte immer wieder zurück. Vor drei Jahren heiratete ich eine Moskauerin, und mit ihr verbrachte ich ein ganzes Jahr in der russischen Kapitale. Das war die Zeit der bürgerlichen Revolution, als es nach der gefälschten Duma-Wahl 2011 zu Massenprotesten kam. Die Macht zeigte uns aber nur ihren grossen Hintern. Seither geht es nur abwärts mit diesem Land. Ich sehe für normale Leute überhaupt keine Möglichkeit mehr, dort zu arbeiten. Deshalb fühle ich mich in der Tat als Emigrant.

«Wer aus Russland in die Schweiz kommt, meint, hier passiere nicht viel. Worüber soll ich in diesem langweiligen Land schreiben?»

Kürzlich wurde der Politiker Boris Nemzow in Moskau ermordet. Welche Rolle vermag die Opposition noch zu spielen?

Sie ist stark eingeschüchtert und weitgehend zerschlagen. 2011 kamen zwei- bis dreihunderttausend Personen an die Demonstrationen gegen das Regime. Da gab es grosse Hoffnung, weil sich in den letzten 20 Jahren eine bürgerliche Schicht herausgebildet hatte. Auch ich war an diesen Kundgebungen dabei. Die meisten Leute, die damals teilnahmen, sind inzwischen in den Westen übersiedelt.

Immerhin nahmen am Trauermarsch für Nemzow 50 000 Leute teil.

Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, dass in St. Petersburg und Moskau zusam-



Literatur braucht Ruhe. Derzeit kann Schischkin nicht schreiben.

FOTO: BASILE BORNAND

men 20 Millionen Einwohner leben. Es tut mir weh, zu sehen, was in Russland passiert.

In einem offenen Brief im deutschen «Tagesspiegel» haben Sie geschrieben, Sanktionen gegen Russland würden Wladimir Putin nicht zum Einlenken bewegen. Welchen Ausweg sehen Sie? Soll der Westen der Ukraine Waffen liefern?

Es existiert kein Rezept. Je mehr Waffen die Ukraine erhält, desto mehr Waffen wird auch die russische Seite einsetzen. Zurzeit ist ein Pokerspiel im Gang, in dem der Westen immer verlieren wird, weil er nicht bereit ist, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Der Westen will keinen grossen Krieg, deshalb wird er immer zurückweichen. Im russischen Fernsehen wird dagegen offen erklärt, dass man auch einen Atomkrieg führen würde.

Was wird passieren, wenn Putin einmal weg ist?

In Russland gibt es eine feudalistische Pyramide: Man dient nicht dem Gesetz, sondern dem einen Boss. Diese Pyramide ist sehr stabil, ins Wanken kommt sie nur bei der Machtübergabe, weil dann die verschiedenen Clans gegeneinander zu kämpfen beginnen. Wenn Putin jetzt geht, kommt es zu einem Blutvergiessen, wenn er erst in 20 Jahren geht, wird das Blutbad noch viel grösser sein.

Sprechen wir von Ihrem literarischen Schaffen: Ihr grosser Roman «Venushaar» handelt von einem Dolmetscher, der in der Schweiz die Aussagen von russischsprachigen Asylbewerbern übersetzt. Sie waren früher selbst als Dolmetscher im Schweizer Asylverfahren tätig. Haben Sie in dieses Buch persönliche Erfahrungen einfließen lassen?

Sicher. Wenn man aus Russland in die Schweiz kommt, hat man den Eindruck, hier passiere nicht viel. Worüber soll ich denn in diesem langweiligen Land überhaupt schreiben? Das waren meine ersten Gedanken. Als Schriftsteller braucht man die Spannung, man braucht Geschichten, und die hat mir meine Tätigkeit als Dolmetscher geliefert.

Sie zeichnen die Asylbeamten als Menschen, die versuchen, kleinste Unstimmigkeiten in den Aussagen der Flüchtlinge zu finden. Erhielten Sie nach dem Erscheinen des Romans Reaktionen aus dem Bundesamt für Flüchtlinge?

Ja, sofort nach der Veröffentlichung des Buches auf Russisch im Jahr 2005 verlor ich den Job. Ich war nicht fest angestellt, man hat mir also einfach keine Aufträge mehr erteilt. Ich kann das irgendwie verstehen, welche Behörde möchte einen Schrift-

steller als Mitarbeiter? Seither muss ich ausschliesslich von meinen Büchern leben. Am Anfang war es schwierig. Seit nun auch der «Briefsteller» übersetzt wurde, geht es besser. Insgesamt wurden meine Bücher in 30 Sprachen übersetzt.

«Wenn ich etwas geschrieben habe, ist das wie aus Marmor, ich schreibe es nicht mehr um.»

In «Venushaar» beschreiben Sie in einem der Erzählstränge das Leben einer russischen Romanzensängerin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Südrussland dem Ersten Weltkrieg dank der Liebe zu trotzen vermag. Haben Sie ähnliche Erfahrungen gemacht?

Die Idee, in meinem Roman die Tagebücher einer jungen Frau zu schildern, kam mir, weil mir meine Mutter ihre Tagebücher schenkte, als sie an Krebs erkrankte. Sie hatte ihre Jugend Ende Vierziger-, Anfang Fünfzigerjahre in der Nähe von Moskau verbracht. Das waren ja dunkle Jahre, noch unter Stalin. Ich erwartete, in ihrem Tagebuch von der Angst und von einer dunklen Atmosphäre zu lesen. Die Schilderungen sind aber durchdrungen vom Licht und von der Erwartung der grossen Liebe, die kommen muss, davon ist sie überzeugt. Sie ist absolut glücklich, weil das Wetter schön ist, die Freundinnen da sind, weil sie gute Bücher liest. Für mich war das wie eine Offenbarung. Dies ist ja keine Naivität eines Mädchens, sondern die einzige Überlebensebene in finsternen Zeiten. Jemand hat dieses Mädchen auf die Welt geschickt, um die Welt durch seine Liebe zu retten. So wie er immer wieder solche Mädchen auf die Welt schickt. Das Tagebuch meiner Mutter hat mich inspiriert.

Der Roman ist wunderbar geschrieben, sehr vielschichtig, manchmal auch etwas ausufernd. Vom «Tages-Anzeiger» wurden Sie auch schon als neuer Tolstoj gefeiert. Wie verfasst man ein solches Epos?

Man kann sich nicht zum Ziel setzen, ein Epos zu verfassen. So wie man sich auch nicht vornehmen kann, ein Kind mit bestimmten Eigenschaften zu zeugen. Ich schreibe einfach das, was mir in einem bestimmten Moment meines Lebens entspricht. Der Text basiert auf meinem bisherigen Leben und auch auf dem meiner Eltern. Man kann im Kopf schon ein Konzept machen, die Hand wird aber stets etwas anderes schreiben.

Tolstoj hat seine Romane mehrfach überarbeitet und durch seine Frau in Reinschrift bringen lassen – machen Sie das auch?

Nein, meine Frau hat damit nichts zu tun, sie ist frei von dieser Aufgabe. Wenn

ich etwas geschrieben habe, ist das wie aus Marmor, ich schreibe es nicht mehr um. Ich bin in diesem Sinn nicht wie Tolstoj, aber der war ja auch ein Genie (lacht). Wenn ich schreibe, kommt der Roman jeweils zu mir und diktiert mir den Text. Ich muss ihm nur aufmerksam zuhören und ihn aufschreiben.

Wie wurden Sie eigentlich aufgenommen, als Sie 1995 wegen Ihrer ersten Frau in die Schweiz kamen?

Auf persönlicher Ebene gut. Innerlich war mir aber unwohl, ich fühlte mich wie in einer Wüste. Es fehlte mir die russische Kultur, deshalb musste ich eine Kolonie aufbauen. Ich schrieb einen russischen literarischen Reiseführer der Schweiz («Die russische Schweiz»). Tolstoj, Rachmaninow, Bunin – sie weilten alle mal in der Schweiz – das waren meine Kolonisten. Dann fühlte ich mich zu Hause, und ich konnte meine Romane schreiben.

Können Sie zurzeit an einem neuen Roman schreiben?

Nein. Um ein Buch zu schreiben, braucht man eine innere Ruhe. Man schafft ja dabei einen Kosmos. Wenn ich am Morgen aufstehe, mir die Nachrichten anschau und lese, dass in der Ukraine wieder geschossen wird, dann kann ich nicht literarisch schreiben. Ab und zu vielleicht ein Essay, der von internationalen Zeitungen wie «The Guardian» publiziert wird. Wenn ich schweigen würde, würde das ja bedeuten, dass ich einverstanden wäre. Das Einzige, was ich machen kann, ist nicht zu schweigen.

Sie waren im Oktober in Krasnojarsk in Sibirien. Hatten Sie keine Angst, in Russland wegen Ihrer kritischen Äusserungen behelligt zu werden?

Ich bin nicht der einzige Kritiker des Regimes. Die Liste der Regimefeinde ist lang – und ich stehe nicht zuoberst. Der Mord an

Nemzow ist ein klares Signal, dass es auch andere Oppositionspolitiker wie zum Beispiel Alexej Nawalny treffen könnte.

Werden Sie wieder zurückkehren?

Zurzeit habe ich keine grosse Lust dazu. Wie soll ich mit Leuten Bus fahren, die sich freuen, dass die Krim besetzt wurde? Betrüb hat mich auch, was in den sozialen Medien nach dem Mord an Nemzow geschrieben wurde. Dieses Schwein habe den Tod verdient, und solche Dinge.

«Die Kultur überlebt immer. Während der schlimmsten Kriege wurden oft die besten Bücher geschrieben.»

In der Schweiz wohnten Sie zunächst in Zürich, jetzt in Kleinlützel. Was hat Sie in die Provinz verschlagen?

Wenn man graue Haare bekommt und eine grosse Familie hat – meine Frau brachte zwei Kinder aus erster Ehe mit und wir haben ein gemeinsames Kleinkind – lebt man gerne im Grünen. Es ist eine schöne Gegend, auch zum Wandern. Zudem bin ich in einer halben Stunde am Flughafen. Das ist sehr praktisch, weil ich für meine Lesungen viel reisen muss.

Haben Sie trotz des düsteren Bildes, das Sie von Russland zeichnen, Hoffnung für die Zukunft?

Jeder Krieg ist irgendwann vorbei, und die Kultur überlebt immer. Während der schlimmsten Kriege wurden oft die besten Bücher geschrieben. Ich hoffe, dass ein junger Mann da ist, der ein «Krieg und Frieden» über unsere Zeiten schreiben wird.

tageswoche.ch/+9z6ks ×

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero

Rheingasse 13

Schmalere Wurf

Rheingasse 10

SantaPasta

Rheingasse 47

Cargo Bar

St. Johannis-Rheinweg 46

Mercedes Caffè

Schneidergasse 28

Jonny Parker

St. Johannis-Park 1

Café Frühling

Klybeckstrasse 69

Valentino's Place

Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre

Klybeckstrasse 1b

KaBar

Kasernenareal

Volkshaus

Rebgasse 12-14

Okay Art Café

Schützenmattstrasse 11

Hallo

Centralbahnstrasse 14

Haltestelle

Gempenstrasse 5

5 Signori

Güterstrasse 183

Café Bar Rosenkranz

St.-Johannis-Ring 102

Unternehmen Mitte

Gerbergasse 30

kult.kino atelier

Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen

Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant

Elisabethenstrasse 16

tibits

Stänzlergasse 4

Campari Bar

Steinenberg 7

Ca'puccino

Falknerstrasse 24

Café del mundo

Güterstrasse 158

Didi Offensiv

Erasmusplatz 12

Verein Feldbergkiosk

Feldbergstrasse 60

Da Graziella AG

Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar

Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle

Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH

Güterstrasse 158

Nooch

St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot

Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tec.ria Paganini

Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center

Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jêle Café

Mühlhauserstrasse 129

Volta Bräu

Voltastrasse 30

Da Francesca

Mörsbergerstrasse 2

Pan e più

Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG

Barfüsserplatz 6

LaDiva

Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle

St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum

St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

Bar Cafferteria Amici miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Basel Backpack

Dornacherstrasse 192

Shkelzen Gashi gehört mit zu den Königstransfers des Basler Sommers. Nach 20 Saisontreffern für den FCB hat er nun auch erstmals für Albanien Nationalmannschaft getroffen.

Der Strafraumschleicher als Schützenkönig

Shkelzen Gashi kann während einer Stunde kaum am Ball sein und entscheidet dann doch das Spiel.

FOTO: KEYSTONE



von Samuel Waldis

Essind diese Momente der grossen Erfolge, in denen die Direktbeteiligten gerne und ausführlich zurückblicken. Unter anderem auf Entscheide, die sich als richtig erwiesen haben. Es ist Anfang Dezember, Georg Heitz steht an der Anfield Road vor dem Spielerausgang, hinter dem Sportchef des FC Basel verlassen die jüngsten Angestellten des Schweizer Meisters das Stadion. Eben hatten sie sich mit einem 1:1 gegen den FC Liverpool für den Champions-League-Achtelfinal qualifiziert, und Heitz reflektiert die Schlüsselmomente auf dem Weg dahin.

Er spricht über das Cupspiel in Wohlen, das entscheidend gewesen sei; er spricht über die Mannschaft, die halt einfach gesund sei; und er spricht über die Verpflichtung von Spielern, wobei es zuweilen auch Glück brauche: «Wir wussten, dass er ein guter Fussballer ist», sagt Heitz über Shkelzen Gashi, «aber dass er als Mensch so gut in diese Mannschaft passt, das konnten wir nicht ahnen. Da muss man ehrlich sein.»

Gashi, als Torschützenkönig vom Grasshopper Club gekommen, ist neben Torhüter Tomas Vaclik und dem rechten Flügel Derlis Gonzalez so etwas wie der Königstransfer des Basler Sommers. Die Transfersumme für den 26-Jährigen lag geschätzt bei knapp unter zwei Millionen Franken.

Basels Präsident Bernhard Heusler sagt, der FCB habe Gashi auf einer Shortlist derjenigen Spieler geführt, die nach Valentin Stockers Abgang zu Berlin dessen Skorerpunkte ersetzen sollten. Nun hat Gashi Stockers 16 Tore nicht nur ersetzt, er hat sie bereits vor dem Ende der Saison übertroffen. «Er hat mehr gebracht, als wir uns erhofft haben», bilanziert Heitz bereits nach drei Vierteln der Saison.

Nach den Toren Phrasen dreschen

So zahlreich Gashis Tore auf dem Feld sind, so selten sind die gehaltvollen Aussagen daneben: Gashi versucht konsequent, möglichst nicht über seine inzwischen 20 Saisontore reden zu müssen.

Es klingt wie das reflexartige Dreschen einstudierter Phrasen, wenn Gashi etwa nach seinen jüngsten zwei Toren gegen Luzern festhält: «Einmal mehr sage ich, es interessiert mich wirklich nicht, wer die Tore macht.» Und man nimmt ihm diese Haltung ab: Schön und gut sei es, wenn er am Ende der Saison zum zweiten Mal in Serie Torschützenkönig werde. Vor allem aber wolle er den Meister- und den Cup-siegerpokal in den Händen halten.

Cupsieger war er 2013 mit GC schon einmal, nach dem Final gegen den FCB. Meister aber ist Gashi noch nie geworden. Bei den meisten Vereinen hatte er die Möglichkeit dazu nicht: Über den FC Zürich ist er via FC Schaffhausen, AC Bellinzona, Neuchâtel Xamax und den FC Aarau zu den Grasshoppers gestossen. «Diese Erfahrung

haben ihm geholfen», sagt Heitz über den Weg, der Gashi bei den Aarauern auch in die Challenge League brachte.

Selten schnell integriert

Dass er mit den Zürchern vor allem 2013 in die Nähe des Titelgewinns kam, hat auch mit der kontinuierlichen Steigerung seiner Torquote zu tun. Diese gehört inzwischen zu den höchsten der 20 besten Ligen Europas: Nur fünf Spieler haben mehr Tore pro Partie erzielt, nur einer der Topskorer hat prozentual einen grösseren Abstand zum zweitbesten Torschützen als Gashi.

Die Integration beim FCB fiel Gashi wohl auch wegen der von Beginn an funktionierenden Beziehung zu Marco Streller leicht; der Captain bezeichnete seinen neuen Mitspieler einst als «menschlich einwandfrei, einen tollen Typen» und die fussballerische Harmonie war nach zusammen sieben Toren in vier Spielen ebenfalls hergestellt. Auch die Führungsetage hebt die menschliche Komponente hervor: «Selten hat sich ein Spieler so rasch integriert», sagt stellvertretend der Sportchef.

Gashis Torquote gehört zu den höchsten Europas: Nur fünf Spieler haben mehr Tore pro Partie erzielt als er.

Die Einbindung in Paulo Sousas Gesamtsystem war da schon schwieriger: Gerade in der Champions League, die der 180 Zentimeter grosse Linksfuss bis dahin nur aus dem Fernsehen kannte, setzte ihn Sousa in den ersten drei Spielen nicht ein.

Möglicherweise war Gashi dem Portugiesen zu langsam, vielleicht war er dem Trainer zuweilen zu wenig am Spiel beteiligt. Doch das ist Gashis Art. Der Straf-

raumschleicher kann während einer Stunde kaum am Ball sein, das Spiel dann aber mit einer Aktion entscheiden und die Erwartungen an ihn so erfüllen. «Es ist bemerkenswert, wie er mit dem Druck umgeht», äussert sich Heitz zu Gashis Umgang mit der mentalen Belastung.

Inzwischen hat Trainer Sousa im linken Mittelfeld einen Platz für Gashi gefunden. Die meisten seiner Tore werden durch Marco Streller und Breel Embolo vorbereitet, beide haben bislang je drei Assists beigetragen.

Mit Albanien in die Endrunde

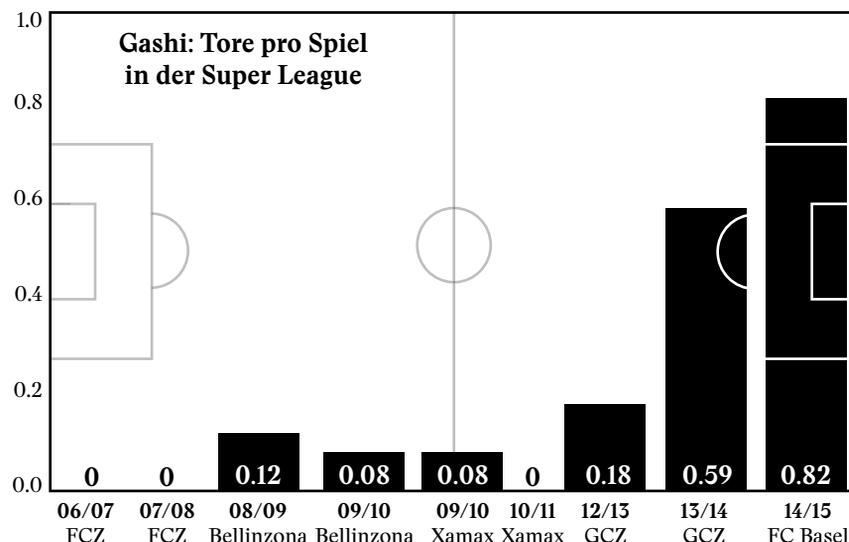
Ebenso oft kommt der Ball von einem Gegenspieler zum 18-fachen Ligator-schützen. Ein Umstand, der Gashis Verständnis für das Spiel unterstreicht: Er antizipiert, was mit einem Ball passiert, wenn er vom Torhüter abprallt und er ahnt, wie einem Verteidiger der Ball verspringen kann.

Obschon er Linksfuss ist, erzielt Gashi seine Tore fast ebenso oft mit rechts. Und dass er mit dem Kopf zwar seltener trifft, es aber auch kann, hat er gerade erst bei der albanischen Nationalmannschaft bewiesen: Im ersten Einsatz in der EM-Qualifikation, seinem sechsten Länderspiel überhaupt, zeigte er sich mit seinem ersten Tor für den Sieg gegen Armenien verantwortlich (2:1).

Albanien steht in der Gruppe I punktgleich mit dem Zweiten auf Rang drei. Und sollte Gashi in der Nationalmannschaft eine ähnliche Torquote entwickeln wie beim FCB, dann könnte er massgeblichen Anteil daran haben, dass sich Albanien möglicherweise zum ersten Mal für eine Endrunde qualifiziert.

Es wäre ein weiterer Meilenstein im Fussballerleben des Shkelzen Gashi. Und vielleicht würde er dann für einmal etwas mehr von sich preisgeben als die einstudierten Floskeln, dass es nicht darauf ankomme, wer die Tore erzielt.

tageswoche.ch/+785yw x



Gashi spielte in den Saisons 10/11 und 11/12 in der Challenge League beim FC Aarau. Er erreichte dabei eine Quote von 0.33 respektive 0.65 Toren pro Spiel. GRAFIK: D. HOLLIGER

Marlon McNeill veröffentlicht auf A Tree In A Field Records experimentelle Sounds befreundeter Musiker. Das schätzen nicht nur Spezialisten, sondern auch das Migros-Kulturprozent.

Der Preis für eine Plattform in der Nische

von Marc Krebs

A Tree In A Field Records stehe für eine gepflegte Nische mit klarer künstlerischer Identität. So begründete Jurymitglied Philipp Schnyder von Wartensee am m4music-Festival, warum das Migros-Kulturprozent im Rahmen der Labelförderung dem Basler Label 15 000 Franken zusprach. Weiter hiess es: «Es ist ein Label, dessen gutem Geschmack man vertraut, mit Künstlern wie Fai Baba oder Combineharvester.»

Combineharvester ist das Pseudonym, unter dem Marlon McNeill, Sänger, Songwriter, Gitarrist Musik macht. Zugleich ist der Musiker auch Labelbetreiber. Vor zwölf Jahren hat er A Tree In A Field Records ins Leben gerufen, «weil ich nach meinen Kassettensproduktionen zum ersten Mal eine CD veröffentlichen wollte. Ich schrieb verschiedene Labels an, aber kein einziges zeigte Interesse. Also gründete ich kurzerhand mein eigenes.»

Hilfe zur Selbsthilfe, so entstand A Tree In A Field – und im familiären Rahmen wurde es auch lange Zeit geführt. McNeill wirkte neben seinem Soloprojekt Combineharvester auch in Formationen wie der absoluten Kultband Speck mit. Oder in der elektronisch orientierten Formation MIR, an der Seite von Marco Papiro, der dem Label auch oft mit seinem grafischen Know-how zur Seite steht. So bot McNeill fortan befreundeten Musikern in experimentellen Nischen eine feine kleine Plattform für ihre Musik.

Man verortete die Heimat von A Tree In A Field Records lange im Hirschenneck – Marlon McNeill war dort jahrelang als Kollektivmitglied und Konzertorganisator tätig. 2009 hörte er den Zürcher Musiker Fai Baba, sprach ihn an und schloss mit ihm einen Vertrag ab. Ein einschneidender Moment, denn Fai Babas Songs haben auch die Ohren von Kritikern erreicht, die nicht für Nischenmagazine tätig sind, haben so auch A Tree In A Field überregional ins Gespräch gebracht.

Abschied vom Hirschenneck

Zuletzt war Fai Baba in der Kaserne Basel zu erleben. Als musikalischer Begleiter an der Lesung von Sibylle Berg. Ein vielseitiger, fleissiger junger Mann also, der im Jahrestakt neue Musik veröffentlicht und das Label in Sachen Publizität ordentlich vorwärts gebracht hat. «Mit seinem aktuellen Album haben wir es tatsächlich in alle Medienkanäle geschafft», sagt McNeill, relativiert aber falsche Vorstellungen: «Dennoch bewegen wir uns noch immer in einer Nische. Das, obschon ich im vergangenen Jahr noch mehr Energie in die Labelarbeit reinstecken konnte.» Mittlerweile blickt er bereits auf mehr als 50 Veröffentlichungen zurück.

McNeill trat 2014 aus dem Hirschi-Kollektiv aus, aus dieser Blase, wie er rückblickend feststellt. «Das schüttelte mich recht durch», offenbart er. Kein einfacher Schritt, umso erfreulicher für ihn, dass ihm die

ANZEIGE

5. KONZERT
COLLEGIUM MUSICUM BASEL
DAS SINFONIEORCHESTER

«PROMS CONCERT»
GEORGE HUMPHREYS Bariton
MICHAEL REID Dudelsack
KEVIN GRIFFITHS Dirigent

MALCOLM ARNOLD | Tam o'Shanter
VAUGHAN WILLIAMS | Songs of Travel
EDWARD ELGAR | Pomp and Circumstance March No. 1
Salut d'amour
ERIC COATES | Knightsbridge March
HENRY WOOD | «Sea Song» Suite
PETER MAXWELL DAVIES | Orkney Wedding with Sunrise

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Tänzerische Musik!»
Jugendorchester «first symphony»
Musikschule Basel Musik-Akademie
Leitung: Ulrich Dietsche
Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96,
www.bideruntanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz,
• SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
• Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
• Vorkonzert gratis.
• www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 17. APRIL 2015
19.30 UHR
STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL



Auszeichnung durch das Kulturprozent hilft, ein wenig weicher in einer neuen Realität zu landen. Zuvor wurde er schon zweimal vom RFV gewürdigt, mit 12 000 Franken als Business Support.

«Der Preis ist eine Anerkennung für das, was ich mache. Eine Bestätigung, dass dies wahrgenommen wird.»

Marlon McNeill

Was bedeutet ihm nun dieser national ausgerichtete Preis? «Anerkennung für das, was ich mache. Eine Bestätigung auch, dass dies wahrgenommen wird», sagt er. Bis jetzt habe er alles mit eigener Energie und Kraft gemacht. «Dieser Preis und das damit verbundene Geld sorgen für ein Polster.» Und das zum richtigen Zeitpunkt. Erstmals bildet McNeill einen Praktikanten aus. Und hofft natürlich, auch für die schwerer verdauliche Musik auf seinem Label einen grösseren Markt zu erreichen.

McNeill ist nicht der einzige Basler, der am m4music-Festival einen Preis entgegennehmen konnte. Branchenprofis haben an vier Nachmittagsessions auch Demotapes beurteilt. Aus insgesamt 681 eingereichten Demos räumte David Blum in der Kategorie Pop ab. Blum, Bassist bei Sheila She Loves You, nahm mit seinem Solo-Projekt Don't Kill the Beast teil. Er konnte 3000 Franken Preisgeld, gestiftet von der Fondation SUISA, mit nach Hause nehmen. tageswoche.ch/+otzvt x

A Tree In A Field Records, Labelnacht in der Kaserne Basel: Sa, 11. April, 20 Uhr. Der Abend startet mit einem «kaphonischen Flohmarkt».

Labelboss mit Geschmack, dem man vertraut: Marlon McNeill.

FOTO: WEEKENDSESSION

«A Most Violent Year»

Seit rund vier Jahren gehört Jessica Chastain zu Hollywoods auffälligsten Figuren. Zu Recht: In «A Most Violent Year» spielt die Schauspielerin ihre männlichen Kollegen an die Wand.

Jessica Chastain: Grossartig statt gross

Das Publikum soll sie über ihre Rollen definieren: Jessica Chastain.

FOTO: GETTY IMAGES



von Karen N. Gerig

Es gibt diese eine Szene im Film «A Most Violent Year», da zögert der Mann, dem soeben angefahrenen Hirsch den Gnadestoss zu versetzen. Da knallen drei Pistolenschüsse, abgefeuert von seiner Frau. Ihre Lippen umspielt danach ein feines Lächeln, gepaart mit dem Gesichtsausdruck, der nichts anderes besagt als: Was bist du doch für ein Waschlappen. Verkörpert wird die Frau namens Anna Morales von Jessica Chastain. Und es sind Szenen wie diese, die die 38-Jährige zu einer der aktuell spannendsten Schauspielerinnen Hollywoods machen. Vor 2011 kannte niemand die rot haarige Kalifornierin. Dann war sie plötzlich überall. In gleich sechs Filmen stellte sie in jenem Jahr ihre Wandelbarkeit unter Beweis, und man fragte sich: Wie konnte man diese Frau bisher übersehen?

In Terrence Malicks «A Tree of Life» fiel sie uns zuerst auf. Ein bildgewaltiger, wenn auch etwas blutleerer Film, in dem Chastain neben Brad Pitt eine fürsorgliche Mutter verkörperte. Mit ihrem blassen Teint passte Jessica Chastain perfekt in die weichgespülte Szenerie und die lavendelfarbenen Kleider. Zuvor war es genau dieser Teint gewesen, der sie grössere Rollen gekostet hatte – ist sie selber überzeugt: «Hollywood wusste schlichtweg nichts mit mir anzufangen», sagte sie Anfang März der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung» in einem Interview. «Ich war nicht gross, blond und braungebrannt.»

Für die Nebenrolle der Celia Foote in «The Help» stülpte sich die Abgängerin der renommierten Juilliard-Schauspielschule in New York eine platinblonde Perücke über und legte sich eine naive Piepsstimme zu. Dafür wurde sie prompt für einen Oscar nominiert – eine Ehre, die ihr 2013 für ihre Rolle als CIA-Analystikerin auf der Jagd nach Bin Laden in «Zero Dark Thirty» erneut zuteil wurde.

«Hollywood wusste schlichtweg nichts mit mir anzufangen.»

Die Rollen, die man Chastain unterdessen anbietet, haben etwas gemein: Immer spielt sie starke Frauen, auch wenn sich deren Stärke manchmal erst auf den zweiten Blick offenbart wie im Falle der Celia Foote. Auch bei Anna Morales merkt man erst nach einer gewissen Zeit, dass sie diejenige ist, die in der Ehe die Hosen anhat. Die auch mal skrupellos sein kann. Die ihre Krallen ausfährt – in Form von drei Zentimeter langen künstlichen Fingernägeln, die auf den ersten Blick klarmachen, dass diese Frau sich keinen Deut für Hausarbeit interessiert.

Die zentrale Figur des Filmes ist eigentlich Annas Mann Abel Morales (gespielt von Oscar Isaac). Er ist im umkämpften Heizöl-Geschäft tätig und sieht sich mit der

zunehmenden Kriminalität in New York im Jahr 1981 konfrontiert. Regelmässig werden seine Öltrucks überfallen, die Fahrer verletzt und das Öl geklaut. Unter Verdacht stehen (natürlich) seine Konkurrenten.

«A Most Violent Year» ist eine Art Gangsterfilm, ohne grosse Actionszenen, aber voller Korruption und Gewalt. Jeder kämpft für sich, keiner ist dem anderen gegenüber ehrlich. Sogar der Staatsanwalt, der wegen Steuerhinterziehung gegen Morales ermittelt, denkt nur an den eigenen Vorteil. Kein nettes Milieu, kein Milieu für Frauen. Trotzdem wäre der Film ohne Jessica Chastain nicht halb so gut; ihre Figur ist für die Ausgewogenheit unabdingbar.

Im «Telegraph» sagte Chastain zu ihrer Rolle als Anna Morales: «In einem schönen Sinne ist sie ein bisschen wie eine Schlange. Anna liebt es, mit dem mächtigsten Mann im Raum zusammen zu sein, weil sie versteht, dass in den 1980er-Jahren New York City eine Männerwelt war. Und wenn er nicht der Mächtigste ist im Raum, dann ist sie es – nur ist sie es nicht offensichtlich.»

Von Rolle zu Rolle

Inzwischen kann Chastain, die in Hollywood zuerst nur als Leiche in Krimiserien besetzt wurde, sich ihre Rollen aussuchen. Und auch ihre Haarfarben: Natürlich rot haarig war sie kürzlich in «The Disappearance of Eleanor Rigby» und Christopher Nolans «Interstellar» zu sehen, rotblond ist sie nun als Anna Morales in «A Most Violent Year». In «Crimson Peak» von Guillermo del Toro wird sie kommenden Herbst braunhaarig auftreten – und im Moment steht sie als Marilyn Monroe erneut mit platinblondem Schopf vor der Kamera.

Dass Jessica Chastain nun für Furore sorgt, hat sie Al Pacino zu verdanken. Er hatte sie als Bühnenpartnerin für die Titelrolle in Oscar Wildes «Salome» engagiert und war von ihrer Performance so entzückt, dass er sie an Terrence Malick vermittelte. Diesen wiederum überzeugte sie derart, dass er sie weiteren Kollegen ans Herz legte. Und plötzlich standen alle Türen offen.

Inzwischen hat Chastain rund 70 Preise gewonnen, darunter einen Golden Globe für «Zero Dark Thirty». Über ihr Privatleben schweigt sie still – sie wolle, dass die Leute sie über ihre Rollen definieren, sagte sie einmal. So weiss man nur, dass sie sich als Feministin bezeichnet, Veganerin und mit jemandem aus der Modebranche liiert ist. Lieber redet sie über ihre Vorbilder: Liv Ullmann beispielsweise und vor allem Isabelle Huppert, die in «The Disappearance of Eleanor Rigby» ihre Mutter spielte. Und dass sie davon träume, mit europäischen Filmemachern zu drehen, zum Beispiel mit Michael Haneke.

Noch bleibt das ein Traum. Trotzdem werden wir in naher Zukunft viel von ihr hören: Für die Jahre 2015 und 2016 sind gleich sieben Filme mit ihr angekündigt. tageswoche.ch/+d859g ×

«A Most Violent Year» läuft ab dem 9. April in den Basler Kinos.

Konzert



Dunkle Pracht

Lena Fenells Debütalbum «Nauticus» zeigte seine Urheberin 2011 als Talent beim Erblühen. Die pressfrische EP «Seeker» zeigt die Blüte nun in dunkler Pracht. Lena Fenell ist eine Handvoll selten schöner Lieder gelungen, in denen die grossen Songwriterinnen anklängen und die doch einen eigenen Ton setzen. Es sind nur fünf Songs, doch die gehören so und nicht anders zusammen. Wie eindringlich Fennell singt, wie kongenial ihre Band Jan Krattiger (Gitarre), Luca Glausen (Drums), Sarah Zaugg (Bass) dazu aufspielen kann, das ist nun bei der Plattentaufe in der Kuppel zu erleben. ×

Do, 2. April, 20.00 Uhr, Kuppel.
Im Vorprogramm spielen Goldbarne.
www.kuppel.ch

Dia-Abend

Kuriose Bilder

Radiomoderator Reeto von Gunten ist wieder auf Tournee mit seinem digitalen Diaprojektor, amüsiert mit scharfen Seitenblicken und schönen Randnotizen. Mit dem Programm «We see, too» begrüsst er andere Medienvertreter an seiner Seite: die TV-Moderatorinnen Gülsha Adilji und Kathrin Hönegger, die Humoristen Gabriel Vetter und Rafi Hazera (Zukkihund) und den Rapper Skor. Versprochen wird «ein Abend kreativer Sichtweisen, kurioser Bilder und origineller Erzählungen.» ×

Mi, 8. April 2015, 20.30 Uhr.
Querfeld, Basel

Ausgehen

Weitere Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten gelistet.

Kinoprogramm

Basel und Region 2. bis 9. April

ANZEIGEN

>> Ziemlich frischer Fetisch!
Schöne schrägige Komödie über ausgelebte Sex-Fantasien. <<
COSMOPOLITAN

jetzt im kult.kino
ATELIER

Der kleine Tod
Übers. (frz.) La petite mort st. (ugs.) Ein Orgasmus

Ein Film von Josh Lawson

www.DerKleineTod.img.biz

MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FR, 18. APRIL | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

KEVIN JAMES
DER KAUFHAUS COP 2
DANMÄRISCHT

TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cöpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]
14.00/17.15^D 20.30^{E/d/f}
- MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J]
14.00^D
- KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
17.15/20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- NATIONAL GALLERY** [16/14 J]
FR/SO/MO: 11.00^{E/d}
- IRAQI ODYSSEY - 3D** [10/8 J]
FR-MO: 11.15^D
- UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
- THE LITTLE DEATH** [16/14 J]
13.45/19.15/21.15^{E/d/f}
- STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J]
14.15/18.15/20.30^{E/d/f}
- UNE NOUVELLE AMIE** [16/14 J]
14.30/21.00^{F/d}
- SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J]
15.30-DI: 12.20 ohne Dialog
- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J]
16.15^{Dialekt}
- CONDUCTA** [12/10 J]
16.30^{Sp/d/f}
- DIFRET** [10/8 J]
17.15^{Ov/d/f}
- DANCING ARABS** [10/8 J]
18.45^{Ov/d/f}
- LIFE IN PROGRESS** [12/10 J]
SA/DI/MI: 12.30^{Ov/d}
- FRAU MÜLLER MUSS WEG** [6/4 J]
SO: 11.45^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
FR/MO: 11.15^{Ov/d}
- WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J]
FR/SO/MO: 11.30-DI/MI: 13.45^{Dialekt/d/f}
- DAS LIED IN MIR** FR-MO: 13.00^D
- CHRIEG** [14/12 J]
13.30^{Dialekt/d}
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
15.30/20.30^{F/d}
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J]
15.45/18.10/20.45^{Ov/d/f}
- LEVIATHAN** [14/12 J]
18.00^{Ov/d}
- CITIZENFOUR** [12/10 J]
SO: 10.45^{E/d}

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- CINDERELLA** [4/4 J]
14.15^D
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [4/4 J]
14.30^D
- BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J]
17.00/20.15^{E/d/f}
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J]
FR-MO/MI: 17.30-DI: 17.00^{E/d/f}
- DER NANNY** [12/10 J]
FR-MO: 20.45^D
- Swisscom Carte Bleue Night: DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J]
DI: 20.00^{E/d}
- Swisscom Ladies Night: SOUS LES JUPES DES FILLES** MI: 20.00^{F/d}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- SAMBA** [10/8 J]
15.45/18.15/20.45^{F/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- VOICES OF TRANSITION** FR: 21.00^{Ov/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J]
FR-MO: 10.30^D
- DER NANNY** [12/10 J]
13.10-FR/SO/MO: 10.45 SA/DI: 17.50^D
- GESPENSTERJÄGER** [8/6 J]
13.15/16.30-FR-MO: 10.45^D
- MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J]
13.00/15.10/17.20-FR-MO: 10.45^D
- ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J]
13.00-FR-MO: 11.00^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
FR-MO: 11.00^D
- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30-FR-MO: 11.30 FR-DI: 19.30-

- FR-SO: 23.30 SA: 22.30^D 18.00/20.50-FR/SO: 22.30^{E/d/f}
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
11.45/13.45/15.45^D
- TRAUMFRAUEN** [12/10 J]
12.50-FR/SO/MO/MI: 17.50^D
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG** [14/12 J]
13.15^D
- INSURGENT - DIE BESTIMMUNG - 3D** [14/12 J]
15.45-FR/SO/MO/MI: 18.20 FR-SO: 23.30-SA/SO/DI/MI: 20.50^D FR/MO: 20.50-FR-SO: 23.10 SA/DI: 18.20^{E/d/f}
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J]
FR/SO/DI: 15.00/ 20.30 (DLX) SA/MI: 17.50-MO: 17.50 (DLX)^D FR/SO/DI: 17.50-SA/MO/MI: 15.00 SA/MI: 20.30 (DLX)-MO: 20.30^{E/d/f}
- CINDERELLA** [0/0 J]
FR/SO/DI: 15.15^D SA/MO/MI: 15.15^{E/d/f}
- KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J]
FR/SO/DI: 15.30-FR/SO: 23.00 SA/MO/MI: 20.15^D FR/SO/DI: 20.15-SA/MO/MI: 15.30 SA: 23.00^{E/d/f}
- FOCUS** [12/10 J]
18.00/20.15-FR-SO: 22.30/00.45^D
- THE BOY NEXT DOOR** [16/14 J]
18.15-FR-SO: 23.45^D
- AMERICAN SNIPER** [16/14 J]
FR-DI: 20.15-MI: 19.30^D
- FIFTY SHADES OF GREY** [16/14 J]
FR-SO: 23.00^D

PATHE PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J]
12.15^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
14.20/16.30^D
- CINDERELLA** [0/0 J]
FR/SO/DI: 18.40-SA/MO/MI: 21.10^{E/d/f} FR/SO/DI: 21.10-SA/MO/MI: 18.40^D

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- KADOSH** [12/10 J]
FR: 16.15^{Ov/d/f}
- HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** FR: 18.30-MO: 20.00^{Ov/d/f}
- NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d}
- DAS FEST IM BOTANISCHEN GARTEN** SA: 15.15^{Ov/e}
- CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J]
SA: 17.30^{F/d/i}
- TAUSENDSCHÖNCHEN - KEIN MÄRCHEN** [16/14 J]
SA: 20.00^{Ov/d}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- KADOSH** [12/10 J]
FR: 16.15^{Ov/d/f}
- HRA O JABLKO (SPIEL UM DEN APFEL)** FR: 18.30-MO: 20.00^{Ov/d/f}
- NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d}
- DAS FEST IM BOTANISCHEN GARTEN** SA: 15.15^{Ov/e}
- CHARLES MORT OU VIF** [14/12 J]
SA: 17.30^{F/d/i}
- TAUSENDSCHÖNCHEN - KEIN MÄRCHEN** [16/14 J]
SA: 20.00^{Ov/d}

- RENDEZ-VOUS** [16/18 J]
SA: 22.15^{F/d}
- SAUVE QUI PEUT (LA VIE)** [16/14 J]
SO: 13.30-MI: 21.00^{F/d}
- THE MAN WHO SHOT LIBERTY VALANCE** [12/10 J]
SO: 15.15^{E/d}
- PANELSTORY** SO: 17.45^{Ov/d/f}
- AU REVOIR LES ENFANTS** [6/4 J]
SO: 20.00^{F/d}
- VIAGEM AO PRINCIPIO DO MUNDO** [16/14 J]
MO: 15.15^{Porte}
- ON CONNAÎT LA CHANSON** [12/10 J]
MO: 17.30^{F/d}
- DER GEHÜLFE** [12/10 J]
MI: 18.30^{Dialekt}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- BIRDMAN OR (THE UNEXPECTED VIRTUE OF IGNORANCE)** [12/10 J]
14.45/20.00^{E/d/f}
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [4/4 J]
17.45^{E/d/f}

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J]
FR-SO: 13.30^D
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J]
MO/MI: 13.30^D
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
FR-MO/MI: 15.45^D
- CINDERELLA** [0/0 J]
18.00^D
- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J]
20.15^D
- DAS MÄDCHEN MIT DEM PERLENOHRGEHÄNGE** MO: 11.00^D
- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
DI: 14.15^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

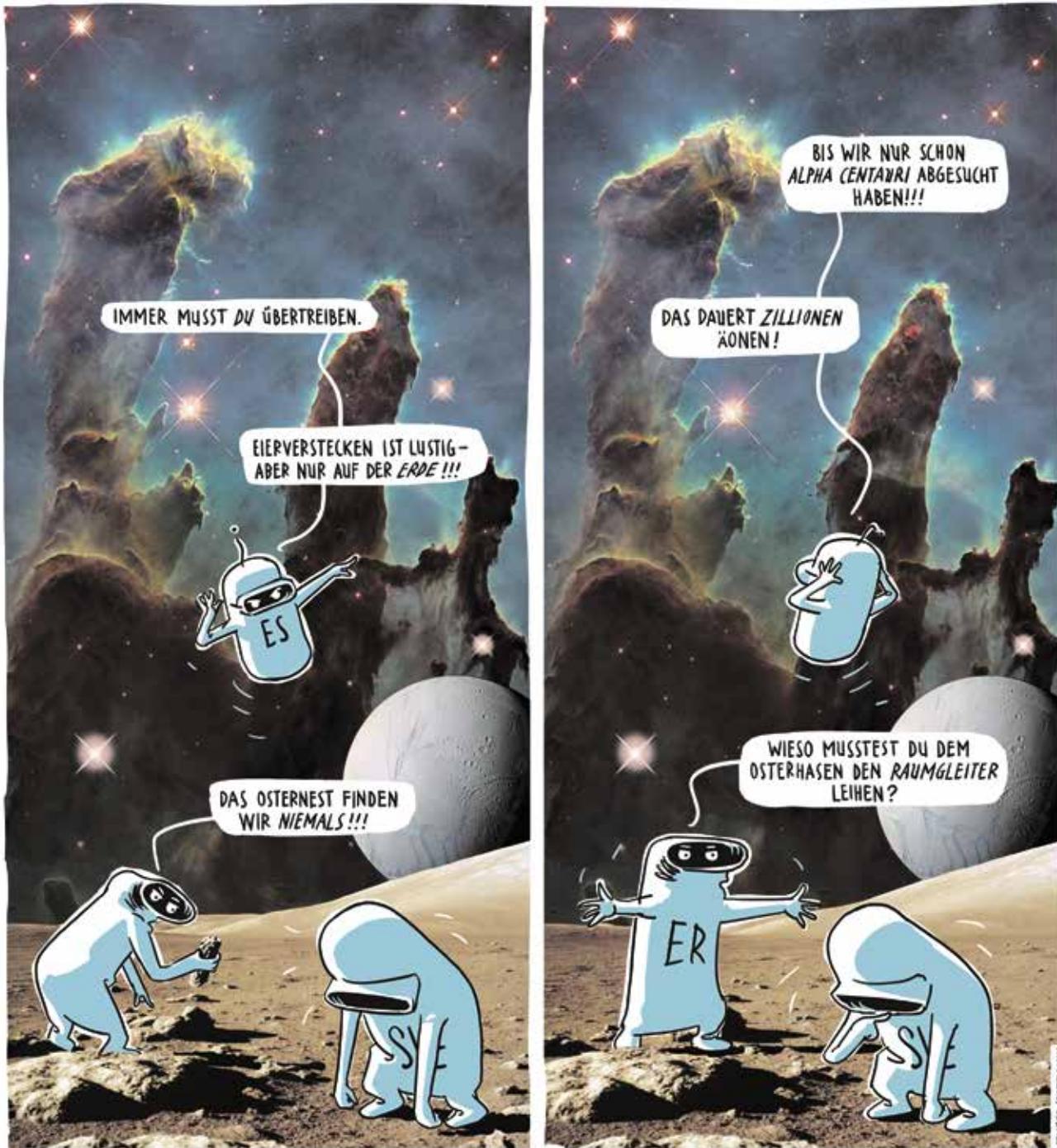
- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
FR: 16.00-SO: 14.00 MO: 11.00-MI: 18.00^{Ov}
- STILL ALICE** [8/6 J]
FR/SA: 18.00-SO: 16.00 MO: 13.15^{E/d/f}
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J]
20.15^{E/d}
- MARA UND DER FEUERBRINGER** [10/8 J]
SA/MO-MI: 15.30^D
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
SO/MO: 18.00^{F/d}
- CONDUCTA** [12/10 J]
DI: 18.00^{Sp/d/f}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- TIBETAN WARRIOR** [12/10 J]
FR/MO: 10.30^{Ov/d} FR IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS DODO HUNZIKER
- HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J]
FR-MO: 13.00-DI/MI: 14.00^D
- CINDERELLA** [0/0 J]
FR-MO: 14.30^D
- SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J]
FR-MO: 16.30-DI/MI: 16.00^D
- STILL ALICE** [8/6 J]
FR: 18.00^{E/d/f}
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J]
20.30^{E/d/f}
- HONIG IM KOPF** [6/4 J]
SA/SO: 18.00^D
- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J]
SO: 10.30^D
- LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J]
MO-MI: 18.00^{F/d}



IN DIESER WOCHE: GALAKTISCHES EIERVERSTECKIS.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 14;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,
Karen N. Gerig,
Christoph Kieslich,

Valentin Kimstedt,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Hannes Nüsseler
(Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentin
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breyli, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentin), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

Holbein malte den toten Christus so menschlich, dass es selbst den grossen Dostojewski vom Hocker haute.

So tot wie jeder andere auch

von Karen N. Gerig

Es soll schon vorgekommen sein, dass Betrachter sich von diesem Bild abwanden: Das bläulich angelaufene Gesicht des «Toten Christus im Grabe», gemalt in den Jahren 1521–22 von Hans Holbein dem Jüngeren, ist nicht jedermanns Sache. Der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski erlitt beinahe einen epileptischen Anfall, als er das Bild betrachtete – obwohl er derart begeistert davon war, dass er auf einen Stuhl stieg, um es näher betrachten zu können, wie seine Frau in ihrem Tagebuch festhielt.

Zwei Meter lang ist das Gemälde, das zusammen mit dem Amerbach-Kabinett bereits 1662 in den Besitz der Öffentlichen Kunstsammlung Basel kam, und der Christus somit lebensgross. Er liegt auf einem dünnen Leinentuch in einer steinernen Grabnische. Der Körper ist ausgemergelt, jede Rippe sichtbar. Die Qualen der Kreuzigung sind ihm noch ins Gesicht gemeisselt: Die Augen sind nach oben gedreht, der Mund halb geöffnet, die Haare zerzaust. Die Wundmale der Kreuzigung sind offengelegt. Es ist der Anblick, der sich einem Augenzeugen bei der Grablegung Christi geboten hätte.

Holbein präsentiert den toten Christus in einer Momentaufnahme und in schonungs-

losem Realismus. Die Konfrontation ist immens und nie dagewesen, nicht nur jene mit dem Anblick eines verwesenden Leichnams, sondern auch jene mit dem Menschsein des Gottessohnes. In seinem Roman «Der Idiot» wies Dostojewski dem Bild deswegen sogar die Kraft zu, den Glauben auszulöschen.

Ein Rätsel bis heute

Holbeins Christus ist ganz Mensch, weil er ganz tot ist. Hier verweist nichts darauf, dass er dereinst auferstehen soll. Er ist gänzlich einsam. Kein trauerndes Personal, das ihn begleitet, wie sonst üblich in solchen Darstellungen. Abgelegt an einem Ort, an dem er wie jeder andere Tote sich endgültig selbst überlassen ist.

Doch wofür eigentlich hat Holbein diesen Christus gemalt? Tat er dies für eine Heilig-Grab-Nische, wo es den Gläubigen jeweils nur an Ostern gezeigt worden wäre? Auch wenn diese Frage bis heute nicht restlos geklärt ist, scheint diese Erklärung dennoch nicht hinreichend zu sein.

Christian Müller, ehemaliger Leiter des Kupferstichkabinetts im Kunstmuseum Basel, vermutet, der Christus sei von Bonifacius Amerbach bestellt worden, um ihn zusammen mit einer Inschriftplatte als Wandepitaph für seine Eltern und seinen

Bruder im Kleinen Kreuzgang der Basler Kartause anbringen zu lassen. Dieses Epitaph stimmt in seiner Grösse mit Holbeins «Christus» überein. Im Zuge der einsetzenden Reformation sei Bonifacius Amerbach dann aber wieder von diesem Plan abgekommen, und das Bild sei direkt in das Kunstkabinett seines Sohnes Basilius gelangt. Was, so Müller, auch seinen guten Zustand erklären würde.

tageswoche.ch/+hwzgb

×

Zu Gast im Museum der Kulturen

Normalerweise gehört Holbeins «Toter Christus im Grabe» zu den Werken, die ständig im Kunstmuseum Basel zu sehen sind. Während der Schliessung musste auch er seinen Platz räumen. Er wird aber – zusammen mit anderen Schlüsselwerken aus der Altmeister-Sammlung des Kunstmuseums – ab dem 11. April bis Ende Februar 2016 in einer Gastausstellung im Museum der Kulturen zu sehen sein. Vernissage der Ausstellung «Holbein. Cranach. Grünewald.» ist am 10. April um 18.30 Uhr.

Schonungslos realistisch: Holbeins «Toter Christus im Grabe».

BILD: ©KUNSTMUSEUM BASEL





Grund genug für einen Madrid-Besuch (und um anzustehen): der Prado. FOTO: KAREN N. GERIG

Wochenendlich in Madrid

In Spaniens Hauptstadt fühlt man sich schnell zu Hause. Und diesen Sommer trifft man da auf ganz viel Basel.

Tapas, Pinchos, Basler Kunst

von Karen N. Gerig

Madrid, so habe ich mir sagen lassen, sei eine wunderbare Stadt, auch für mehr als ein Wochenende. Nun war ich also da, mein erstes Mal, doch mit vollem Terminkalender. Doch immerhin führte mich dieser an zwei wunderbare Orte: in den Prado und ins Museo Reina Sofia nämlich. Und wer Kunst mag, der braucht auch in Madrid gar nicht viel mehr, um glücklich zu werden.

Ich war in Madrid, weil das Kunstmuseum Basel diesen Sommer, wegen Sanierungsarbeiten am Haus, 180 Werke dahin ausleiht. Zehn Picassos komplettieren deswegen einen der zentralen Räume im Prado, messen sich dort mit Werken von Tizian,

Rubens oder Tintoretto. Ein zauberhaftes Vergnügen. Das gilt auch für die anderen Räume im Prado, wo es zum Beispiel das bekannteste Selbstporträt von Albrecht Dürer zu bewundern gibt. Oder Goyas «Pinturas Negras», Velazquez' «Las Meninas» und Rubens' «Saturn». Und schon sind ein paar Stunden um.

Ein Nickerchen im Park

Siesta muss sein in Spanien. Also nichts wie rein in ein hübsches Tapas-Restaurant, etwa in das «Orio», wo es baskische Tapas gibt. Die heissen da darum «Pinchos» – wegen der Zahnstocher, die all die kleinen Essensgebilde zusammenhalten. Das «Orio» befindet sich in der hintersten Ecke des

Ansehen

Den Prado, das Museo Reina Sofia – und wer dann immer noch mag, das Museo Thyssen.

Anbeissen

Im Restaurant TriCiclo, Calle Santa Maria 28, oder im «Orio», Plaza Mayor 8.

Abstechen

Zum Parque del Retiro für einen Mittagsschlaf.

Ausschreiten

Nach links und rechts und vorwärts und rückwärts: Madrid erkundet man am besten zu Fuss. So sieht man auch in zwei Tagen einiges.

Plaza Mayor, und weil man, um dahin zu gelangen, durch die halbe Altstadt muss, hat man gleich auch noch ein bisschen Sightseeing betrieben. Wer keinen Hunger hat, der stolpere stattdessen hinter dem Prado die Treppenstufen zur Kirche San Jerónimo el Real hinauf und laufe daran vorbei, bis er vor den Toren des Parque del Retiro steht. Bei schönem Wetter der perfekte Ort, um den Nachmittag im Schatten eines Baumes zu verbringen.

Am nächsten Tag dann der Gang ins nächste Museum. Schliesslich gibt es ja noch 170 andere Basler Kunstwerke, die man mal ausserhalb des gewohnten Kontextes sehen könnte. Diese befinden sich im Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofia, unweit des Prado gelegen. Die Sammlungen Im Obersteg und Staechelin haben ihren Weg dahin gefunden, zusammen mit rund 100 Werken der Moderne aus der Sammlung des Kunstmuseums, von denen einige in Basel auch schon länger nicht mehr zu sehen waren.

Einen Picasso findet man im Reina Sofia auch, den wohl berühmtesten gar: «Guernica» ist eines der Hauptwerke des Spaniers. Raus aus dem Kunstzentrum, schnell einen Abstecher über die sechsspurige Strasse zum Bahnhof Atocha. Der sieht von aussen wie jede beliebige alte Bahnhofshalle aus, ist drinnen aber fast ein Park. Ein aussergewöhnlicher Ort, um kurz auszuruhen.

Wer zurück zum Prado geht und noch nicht genug Basel in Madrid hat, der kann sich auf dem Weg noch ein Werk der Architekten Herzog & de Meuron ansehen: das Caixa Forum, eine futuristische Kombination aus Metall, Stein und einem vertikal an der Hauswand gepflanzten Garten.

Nach dem Caixa Forum links hinein, und man befindet sich mitten im Viertel der Literaten – zu erkennen an den Textzeilen bekannter Autoren, die in den Boden eingelassen wurden. Der Stadtteil besitzt fast schon Dorfcharakter. Und mit dem TriCiclo ein Restaurant mit leckerem Angebot. Alle Gerichte gibt es in drei Grössen. Perfekt für all diejenigen, die gerne mehrere kleine Gänge hintereinander geniessen, aber auch mal etwas anderes als die typisch spanischen Tapas essen möchten.

tageswoche.ch/+49arf

×

Jahrzehntelang wurde über die Brücke diskutiert. Als sie dann gebaut war, blieb sie gerade mal 18 Jahre bestehen.

Die Zitterbrücke zu St. Alban

von Dominique Spirgi

Als das Bauwerk am 2. April 1955 offiziell eingeweiht wurde, verkündete der damalige Basler Regierungsrat und Baudirektor Fritz Ebi in bester Feststimmung: «Möge für alle Zeiten ein guter Stern über der neuen St. Albanbrücke stehen.» Der «gute Stern» erlosch indes bereits nach 20 Jahren.

Die Geschichte des sechsten Basler Rheinübergangs war geprägt durch eine wechselvolle Verkehrsplanung. Ursprünglich ging es darum, die aufstrebenden Quartiere im Osten der Stadt miteinander zu verbinden. Als die St. Albanbrücke gebaut war, musste sie den wachsenden Verkehr zwischen den deutschen und Schweizer Autobahnen aufnehmen.

Der spätere Entscheid, die Osttangente, also das Autobahn-Verbindungsstück zwischen dem deutschen und dem Schweizer

Autobahnen-Netz nicht ausserhalb des Siedlungsgebiets zu erstellen, sondern durch städtisches Gebiet zu führen, bedingte den Bau der neuen zehnspurigen Brücke. Die unmittelbar benachbarte vier-spurige Stahlbrücke wurde überflüssig.

Lange Planung, kurze Lebensdauer

Die St. Albanbrücke wurde somit zum Relikt einer Fehlplanung. Bereits auf dem Stadtplan aus dem Jahre 1905 war zwischen dem Breitequartier und der damals noch kaum überbauten Kleinbasler Seite mit gestrichelten Linien ein Brückenprojekt eingezeichnet.

Vier Jahre zuvor hatte der Grosse Rat einem generellen Baulinienplan mit diesem, in einem Gutachten aus dem Jahre 1876 erstmals erwähnten Brückenprojekt seinen Segen erteilt.

Es dauerte aber viele Jahre, bis die Brücke erstmals als konkretes Projekt auf die politische Tagesordnung gelangte. Im August 1926, acht Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs, wurde eine von 9782 Stimmbürgern unterzeichnete Volksinitiative für den Bau einer «Hallwilerbrücke» (benannt nach einem Strassenprojekt gleichen Namens) eingereicht. Dieser Appell fand bei den politisch Verantwortlichen wohl Gehör – der Grosse Rat erklärte die Initiative als erheblich –, für die Stadtplaner hatten aber der Bau der Dreirosenbrücke und die Verbreiterung der Wettsteinbrücke Vorrang, sodass das Brückenprojekt im Osten erneut auf Eis gelegt wurde.

Und das länger als eigentlich geplant: Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, die verbreiterte Wettsteinbrücke war eben erst dem Verkehr übergeben worden, kam ein Brückenneubau nicht infrage: «Ganz abgesehen davon, dass vom Standpunkt der Landesverteidigung aus der Bau eines neuen Rheinübergangs während des Krieges unerwünscht ist, besteht aber zur Zeit keine Möglichkeit, das für den Bau einer neuen Rheinbrücke benötigte Material zu beschaffen», schrieb der Kantonsingenieur.

Im Januar 1953 bewilligte der Grosse Rat einen Baukredit von acht Millionen Franken für den neuen Rheinübergang, der in der Zwischenzeit den Namen St. Albanbrücke trug. Und im Mai desselben Jahres segneten die Basler Stimmbürger das Projekt mit einem Mehr von 17593 Ja- gegen 764 Nein-Stimmen ab. Ihre leichte Bauweise beschied der Brücke mit ihren 135 Metern Spannweite zwischen den beiden Pfeilern später den Übernamen «Zitterbrugg».

Abbruch statt Begrünung

1955 wurde das Bauwerk endlich eingeweiht. Es dauerte also ein halbes Jahrhundert, bis auf das vom Grossen Rat für erheblich erklärte Volksbegehren ein konkretes Resultat folgte. Und dann waren der Brücke nur gerade 18 Jahre Lebensdauer beschieden. Im Dezember 1973 durchschnitt der Basler Bundesrat Hans Peter Tschudi das Band zur Eröffnung der neuen Schwarzwaldbrücke. Es war Tschudis letzte offizielle Amtshandlung vor seinem Rücktritt aus der Landesregierung und zugleich der Schlussstrich unter die Geschichte der St. Albanbrücke.

Abgebrochen wurde die St. Albanbrücke erst zwei Jahre nach Inbetriebnahme der neuen Brücke. Die Regierung liebäugelte einige Zeit mit der Idee, die Stahlbrücke zu demontieren, um sie rund 600 Meter weiter westlich als Sevogelbrücke wieder aufzubauen. Weit weniger pragmatisch war der Vorschlag des Basler Architekten Ferenc Füzesi. Er schlug vor, das Bauwerk zur Wohnbrücke umzugestalten – mit 117 Wohnungen im Baurecht. Doch das Basler Tiefbauamt schlug diese Pläne wegen statischer Bedenken in den Wind. Auch andere Vorschläge, die Begrünung der Brücke oder deren Nutzung als Parkplatz, wurden nicht weiterverfolgt. Und im Herbst 1975 wurde die Brücke abgebrochen.

tageswoche.ch/+evv5u

×

Im Schatten der grossen Schwester: Abbruch der St. Albanbrücke. FOTO: BASLER STAATSARCHIV



GREENPEACE

bienenschutz.ch



**SAVE
THE BEES**



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

3-ZIMMER-WOHNUNG IM KLEINBASEL

Schöne neu sanierte Altbauwohnung im Kleinbasel zu vermieten. 300 m Luftlinie zum sonnigen Rheinufer. 3 Zimmer, ca. 65 m², Küche, Bad, Kellerabteil, Miete Fr. 1650.–.

KROSS TRANS ALP 28" TREKKINGRAD

Trekkingrad, guter Zustand! Nabendynamo, 24-Gang-Shimano-Deore-Kettenschaltung, Preis Fr. 280.–.

SWALLOW-D BY TAMARA RIST

Handtasche aus Sonnenstorenstoff, Tamara Rist (Schwester von Pipilotti Rist). Ungebraucht, Fr. 50.–.

HIMMELBLAUER VINTAGE-BROT- KASTEN AUS METALL

Ca. 1940, kaum Gebrauchsspuren, B 40 cm, H 15 cm, T 22 cm, Verhandlungsbasis Fr. 75.–.

EIERMANN TISCHGESTELL E2

Neuwertig, 1x aufgebaut, B 100 cm, H 72 cm, T 60 cm; Kreuz mittig verchromt. Neupreis Fr. 295.–, Verhandlungsbasis Fr. 235.–.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden (unterschiedliche Branchen) suchen wir Sachbearbeiter/in 80–100% im Raum Basel nach Vereinbarung.

KUNDENBERATER VERSICHERUNG IN BASEL

Unternehmen aus dem Versicherungsbereich sucht per sofort Kundenservice-Berater Versicherung (Deutsch/Französisch).

GESCHÄFTSKUNDEN-BETREUUNG GESUNDHEIT (50–100%)

Das Internet Start-up jacando in Basel sucht per sofort oder nach Vereinbarung eine Geschäftskundenbetreuung Gesundheit.

ARZTSEKRETÄR/IN 100% IN BASEL

Als Partner von Spitalgruppen und medizinischen Institutionen suchen wir fortlaufend nach Verstärkung im Gesundheitswesen! Wir suchen per sofort ein Organisationstalent als Arztsekretär/in 100%.

SCOUTS EVENT-START-UP IN BASEL

Um ein möglichst grosses Netz an Angeboten zu erstellen, suchen wir einen ehrgeizigen freiberuflichen Mitarbeiter als Scout für einzigartige Event-Locations (m/w) in Basel.